

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1938**

50 (11.12.1938)

# Der Führer

## AM SONNTAG

Sonntag, 11. Dezember 1938

Folge 50 / Jahrgang 1938

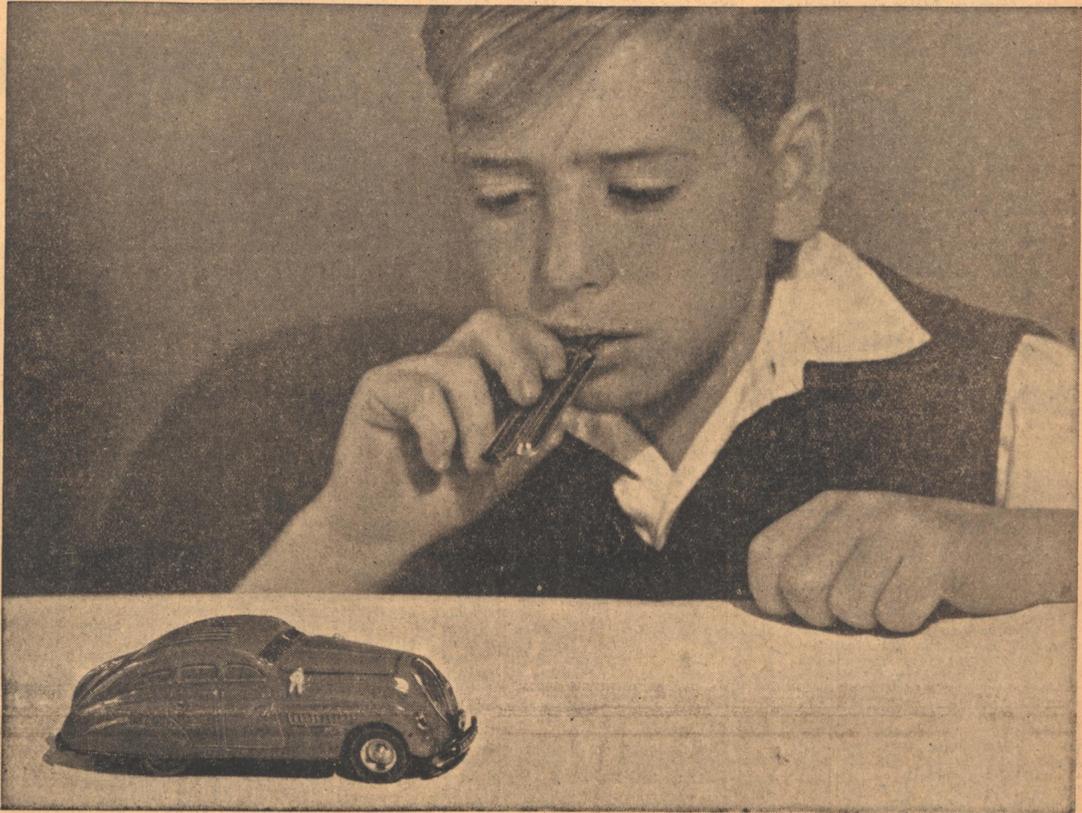
### Wunderwelt des Spielzeugs

Süddeutschland ist das Land, in dem alljährlich unzählige Wunschträume von Kinderherzen zur Wirklichkeit werden: es ist das Hauptherstellungsgebiet der technischen Spielwaren. Die Städte Nürnberg und Fürth stellen allein ein Drittel der gesamten deutschen Spielwaren-Produktion, die 1936 den Wert von 70 Millionen Mark erreicht hat. Aber auch in Baden und Württemberg hat sich aus kleinen Hausbetrieben eine zielbewußt aufstrebende Industrie zu mehr oder weniger großen Betrieben entwickelt. Hier werden mit modernen, zum Teil sehr großen Maschinen, mit Hilfe kostspieliger Werkzeuge und mit viel Liebe all die technischen Wunderdinge geschaffen, die weit über Deutschlands Grenzen hinaus Freude bringen und Menschen gestalten helfen.

Technisch wie das Spielzeug selbst ist auch der Werkstoff, aus dem es entsteht; vorwiegend werden Eisen und andere Metalle verarbeitet, die nicht nur ein dauerhaftes stabiles Spielzeug liefern, sondern auch die vielfältige Gestaltung ermöglichen. In dieser Welt im Kleinen fehlt dann auch nichts, was an großen technischen Leistungen vollbracht wurde, und es ist durchaus verständlich, daß sich beim Umgang mit diesen kleinen Wunderwerken auch große Leute begeistern können. Um mit diesen Dingen zu spielen, ist man niemals zu alt.

#### Durch Ansprechen gesteuert

Ein besonders auffallendes Merkmal des technischen Spielzeugs ist die Natürlichkeit der Nachbildung. Dadurch werden immer wieder neue Wunderwerke geschaffen. Das Auto z. B., das sich „instinktiv“ von jeder Tischkante abwendet, das auf kleinster Fläche vergnügeliche Kunststücke fährt, ohne sie auch nur einmal zu verlassen, oder der schnittige Stromlinienwagen, der auf ein gesprochenes Kommando hin abfährt oder anhält,



Aufnahme: Archiv Sennowitz.

auch ohne Zug laufen zu lassen, wobei sie bekanntlich bisher — da die angehängte Kraft fehlte — regelmäßig aus den Schienen sprang. Wer würde es fertig bringen, achlos an den maßgerecht nachgebildeten Stromlinienäulen, oder an der neuesten sechsachsigen Schnellzuglokomotive mit Deutsinger-Steuerung, elektrischer Beleuchtung, Windleitblechen und dem achtigen Tender mit den beiden Drehgestellen vorüberzugehen?

#### Soldaten und ihre Welt

Jeder Junge liebt Soldaten! Sie gehören auch heute noch zu dem beliebtesten Spielzeug auf der ganzen Welt. Still und kumm, wie zu unserer Zeit, stehen sie aber nicht mehr da: die moderne Jugend spielt mit marschierenden und schießenden Soldaten, die in bestimmten Abständen oder nach einem Druck auf den Tornister Feuer geben. Vom Kunstwagen, der Mordezeichen lenkt, bis zu dem Soldaten, der am Waldbrett seine Uniform wäscht oder sich rasiert, ist alles vertreten, was zum Militär gehört. Brücken und Unterstände, die durch Fernzündung gesprengt werden, Panzertürme,

Fast scheint es, daß das Leben in die Luft fliegen, zerlegbare Tanks mit Scheinwerfer, die knattern und schießen, und deren Feuerrohre man auswechseln kann, sind in vielen preiswerten Ausführungen zu haben. Etwas mehr muß man für einen Großkampfwagen anlegen, der mit Einzelteilen ausgerüstet werden kann, und der in der Fahrt plötzlich abstoppt, eine Salve gibt, und dann wieder weiter fährt, bis er seine 100 Schuß los ist.

Die Lust am Basteln steckt in irgendeiner Form in jedem Kind. Der angeborene Drang, etwas aus eigener Kraft zu schaffen, sucht nach Betätigung, und findet sie — im Basteln. Es gibt wundervolle Metallbaukästen, aus deren Einzelteilen sich Dinge zusammenstellen lassen, die schon frühzeitig die Begabung eines Kindes erkennen oder auch lenken lassen. Um die besten Leistungen werden alljährlich schon Wettbewerbe durchgeführt. Steinbaukästen, bei deren neuestem Modell richtige kleine Ziegelsteine aus gebranntem Ton mit Mörtel zu Bauten verarbeitet werden, sind auch schon für Kinder im Alter von 5 und 6 Jahren geeignet.

#### Das Kino im Haus

Auch der Siegeszug des Films ist auf die Entwicklung

der Spielwaren nicht ohne Einfluß geblieben. Aus der „Laterna magica“ ist ein kleines, an die Steckdose angeschlossenes Kino entstanden, mit dem jedes Kind nicht brennbare Filme vorführen kann. Und wer vermag die unendlich vielen Figuren mit Uhrwerkanttrieb zu zählen, die oft in phantastischen Auflagen hergestellt werden? Fast scheint es, daß das Leben in Miniatur-Ausgabe noch bunter und vielfältiger ist, als die Wirklichkeit selbst!

Der erzieherische Wert des Spielzeugs ist heute international anerkannt — denn für ein Kind ist das Spiel eben mehr als Spielerei. Diese Erkenntnis, und die Tatsache, daß Kinder mit Spielzeug gewedter und geschickter als solche ohne geeignetes Spielzeug sind, hat die Spielzeugindustrie immer von neuem angeregt, und sie schließlich zu einem beachtenswerten Industriezweig gemacht. Auf der Leipziger Frühjahrsmesse stellen alljährlich etwa 600 Spielzeugfabrikanten, die 1936 mit 350 000 Mitarbeitern vertreten waren, immer wieder neue Modelle zur Schau, mit dem Erfolge, daß heute bereits für fast 40 Millionen Mark deutsches Spielzeug nach dem Ausland verkauft werden. Sennowitz.



Das Kind Sensationen. Bahnwagen mit Abwehrschütze, Personenwagen mit Türen und verstellbaren Fenstern, Autos, die mit brennenden Scheinwerfern und Wintern über Reichsautobahnen jagen, haben immer wieder heile Freude ausgelöst.

#### Miniatureisenbahnen

Die Reichsbahn hat den Spielzeugfabrikanten seit jeder Modell neben müssen. Man hat jetzt die Eisenbahn (trotz Uhrwerkanttrieb) rauchend und pfeifend gestaltet, man hat die elektrische Bahn der Wirklichkeit entsprechend mit Oberleitung ausgerüstet, und die Lokomotiven mit einem regulierbaren Antrieb versehen, der die Möglichkeit gibt, die Lokomotive



Aufnahmen: „Führer“-Geschwindigkeit (2)

# Deutsche Kaisergeschichte

Zwischen der 1. Auflage von 1908 und der nun erschienenen fünften liegt eine äußerst fruchtbare Zeit geschichtlicher Forschung, die nicht nur viele Quellen zu Tage förderte, sondern auch zahlreich neue Gesichtspunkte in die Darstellung des im Glanze seiner Macht stehenden Reiches im frühen Mittelalter hineintrug. Karl Damppe, der lange Zeit in Heidelberg wirkende Gelehrte, hat schon in der ersten Auflage seiner „Deutschen Kaisergeschichte“ in der Zeit der Salier und Staufer (Verlag Quelle und Meyer, Leipzig) auf Grund mühsam zusammengetragener Quellen ein unvergleichlich wertvolles, doch das Wesentliche zwingendes Werk geschaffen, das in seiner wissenschaftlichen Formgebung im Verein mit einer schonungslosen Sprache einfach verständlich, dem Laien wie dem Historiker war das im Laufe der Jahre angewachsene neue Material höchste Verpfändung, im Dienste einer deutschen Geschichtswissenschaft eine gründliche Umarbeitung seines Werkes vorzunehmen. Die der Durchdringung und Überarbeitung schwerwiegenden Studien und Mühen in einer Weise an, daß fast keine Seite unverändert bleiben konnte. Selbstverständlich hat sich thematisch nichts gewandelt, die Kapitel und ihre methodischen Absichten wurden beibehalten. Doch kaum im Rohbau zur Mitte des Werkes vorgehoben, nahm der Tod dem großen Forscher die Feder aus der Hand. Die Witwe betraute mit der Fortführung der halb vollendeten Durcharbeitung den Königsberger Geschichtsprofessor Friedrich Baetjer, der nunmehr nach Fortsetzung für die gesamte Herausgabe verantwortlich ist. Baetjer hat, um die Einheitlichkeit des Werkes zu wahren und so gut als möglich in den Spuren der wissenschaftlichen Schamweise des Verstorbenen weiterzuführen, Hampes grundsätzliche Vöcher, Herrschergehalt des deutschen Mittel-

alters“ (1933) und „Das Hochmittelalter. Geschichte des Abendlandes von 900 bis 1250“ (1932) maßgeblich an der Neubearbeitung beteiligt und die dort ausgesprochenen Gesichtspunkte in der neuen Auflage zur Geltung gebracht. So ist ein fast neues Buch entstanden, das die Züge wissenschaftlicher Betrachtung Hampes weitgehend trägt, freilich nur bis zu dem Punkte, wo der verantwortliche Herausgeber selbst als Direktor miteingriff.

Diese Kaisergeschichte der Salier und Staufer gibt nicht nur dem in besonderem Studium Befindlichen beste Auskunft, sondern weicht auch jeden geschichtlich interessierten Deutschen — und wer ist das heute nicht? — an die das Reich zutiefst aufwühlenden Ereignisse zu fesseln. Da man erst einige Seiten gelesen, wird man dem Buche immer mehr verhaftet und zugleich hingerissen sein von einer Darstellung, über der die Weisheit und reife Ueberlegung eines Mannes liegt, der

diese Epochen deutscher Reichsherrlichkeit vollkommen beherrschte. Die großen Auseinandersetzungen zwischen Papsttum und Kaisertum unter Heinrich V. und Friedrich II. erlebt man in allerdeutlicher Spannung mit. Es darf nicht übersehen werden, wie schwierig gerade in diesem Bezuge die Arbeit des Forschers an den frühen Quellen ist. Fast ausschließlich stammen diese aus der Hand der Gelehrten, da dieser Stand in jener Zeit beinahe der einzige gewesen ist, der des Schreibens, in der tatsächlichen und übertragenen Bedeutung des Wortes, mächtig war. Wie diese Gesichtsbetrachtung also ausfallen muß, brauchen wir nicht näher zu erläutern, wenn es ohne Frage auch hier deutschemühten Männern gab, die zwischen den Belangen des eigenen Volkes und der nachdrücklichen Aufträge abtragender Päpste wohl zu unterscheiden verstanden. Das wackere Gerüst der Sage, der Männer, der wirkenden geschichtlichen Kräfte aus dem Geirüpp sich widersprechender und teilweise sich gegenständig aufhebender Urkunden herauszuziehen, wird gerade für die Salier- und Stauferzeit eine vorzüglich geschichtlich-wissenschaftliche Aufgabe bleiben.

Kurt Knittel.

# Zwischen Göttern und Dämonen

Zu einem neuen Gedichtband — Von Josef Weinheber

In vierzig Oden, sprachgewaltig und architektonisch wunderbar in 10 Zeile geformt, schenkt Josef Weinheber unter dem Titel „Zwischen Göttern und Dämonen“ (Verlag Langen-Müller-München) dem deutschen Volk ein neues Werk seiner einziartigen lyrischen Kunst. Wir kennen schon aus Weinhebers frühesten Werken seinen Dana zur antiken Mythologie und Oden in dem Gedichtband „Säule Krone“ gefanden und müssen doch heute befehlen, daß er sich mit seinem neuen Buch wiederum selbst übertrifft hat. Das neue Werk ist ein lyrisches Buch im üblichen Sinne. Sein aktueller Gehalt und die Tiefe seiner Gedanken sind schon durch die strenge und verhaltene Form schwer zugänglich. Kein Zwischenstück, keine Erläuterung durch eine

Ueberschrift erleichtern den Zugang. Nur das Wortwort nach Hölderlins Superior „Non coarctari maximo, contineri minimo, divinum est“, wird uns als Schlüssel gegeben. Weinheber deutet es selbst in freier Uebersetzung in der Schlussode des Buches: „... im größten sich zu binden nicht, zu halten im geringsten sein Maß, wie die Götter wollen.“ Dieses Lebensgesetz ist für Weinheber zum Normgesetz dieser vierzig Oden gemacht. Sie sind von oft kühler Beherrschung, von jener eifernen Kühle des ästhetischen, ihren Klang nur in dieser Ferne des Klüßchen ertragend und sie sind doch da und dort aufflackernd in sommerlicher Ordnung des Geistes und Bewußtseins des Menschen. Man weiß nicht, ob man gerade in diesen Gedichten Weinhebers mehr das edle Maß der Verse, die anrührende Schönheit der Sprache und den hinreißenden Sturm der Musikalität des Rhythmus bewundern soll oder die geklärte Klarheit und Einmaligkeit der gedanklichen Konzeption, die Macht des Gedankenfluges zwischen der Nacht der Dämonen und dem Tag der Götter. Weinheber erhebt sich in diesen Oden zum Sänger des kommenden Menschen. Der Mangel ist ihm dies Sinnbild. Jener Mangel, der aus dem ungelassenen Gesicht der Zeit der Vermorenheit, der Dämonen, aufsteigt wie der Adler, zum Dienste an der Schönheit, an der Klarheit des Geistes und der Seele, den nun die Nähe des Göttlichen überkommt und das Bewußtsein Teil des Volkes der Mitte, des Schicksals und Reims der Welt zu sein. Weinheber bestrebt das Gesetz der Frauen und Mütter, die die Wurzel sind neben dem Schweißenden, dem Fluch und Glück des Denkens des Mannes. Er ruft die Gefallenen als die Ähnen der kommenden, deren Vermächtnis sie erfüllen werden. Von selbstverständlicher Gewisheit aussehend läßt Weinheber seinen Odenstrana ausfließen in die klare, trotzliche Gewisheit vom kommenden Leben. Wer Weinhebers neues Werk in einwachen Stunden ans und rein erlebt, wird nicht ohne tiefe Erleuchtung dem Geistes dieses Mannes nahe sein, der so rein und maßlos zum Minder einer neuen Veredelung unserer Sprache anreden will. „Heilige dunkelnde Kunst, du schöne Seele des Vaterlandes“ bekennt er. Und wen rührt nicht die heilige Flamme an in den Versen, die wir unter diesen neuen Oden Weinhebers finden:

Nicht vom Brote allein, es lebt vom Traume der Mensch. Es ist Traum das Unre, und härter als die Tat, die ihm willig nachfolgt.

Unter Vögeln ansonst zu kimpfen, tapferes Volk, bewahrt immer einer den Traum, und einer halte die Flamme lebendig!

Eugen Singer. Kurt Ziesel.

# Das Lebensbild des deutschen Handwerks

Das mit ausgezeichneten Bildwiedergaben versehene Werk „Das Lebensbild des deutschen Handwerks“ von Dr. Johann von Veers, herausgegeben von deutschen Handwerkskammern im Reichsfreihand des deutschen Handwerks. (Verlag Carl Zeelen & Co., München, 1933, 20 Bände, 20 RM.) umfaßt die Geschichte des Handwerks von der germanischen Zeit bis zum nationalsozialistischen Neuaufbau in unseren Tagen.

In unserer handwerksgeschichtlichen Literatur fehlte es bislang an einer Geschichte des Handwerks von dem geschichtlichen Umfange wie das vorliegende Werk, das die Entwicklung, den Aufstieg und Niedergang, den Kampf und den Neuaufbau so anschaulich schildert, daß nirgends und in keiner Weise die Empfindung eines Mangels entstehen kann.

Der Verfasser spricht nicht in enger Begrenzung von dem einen oder anderen Handwerk als Fach, er zeigt nicht etwa nur den Handwerker und sein Gewerbe, sondern er öffnet den Blick in das wahre Wesen des Handwerks und läßt an uns die Geschichte mit allen Stürmen und Wandlungen voranschreiten. Er führt uns hin zum Beginn der großen und hohen Tradition, die das Handwerk aus deutscher Lebensart entstand.

Die Fülle des bezugsreichen Materials ist erstaunlich. Immer wieder ergibt sich, daß der Verfasser keine Frage aus dem Wege gegangen ist, sondern sich der schweren Aufgabe unterzogen hat, die Geschichte des Handwerks völlig auszuschöpfen. In Kapitel X, B. wird der Handwerker im Kampf mit dem Judentum und die Eingruppierung des Lebensraumes aufgeführt. Es ist ein Geschichtsbild, bei dem die ganze furchtbare Tragik des Handwerks in jedem archaischen Niederschlag darstellt. Man lebt und empfindet förmlich mit und befreit auf neue die Maßnahmen gegen das Judentum in unseren Tagen.

Darüber wird jeder Benutzer des großartigen Werkes anerkennen, daß nach Abschluß jedes einzelnen Abschnittes, Umerschau und Hinweise auf die einschlägige Literatur beigegeben sind, unerschöpfbare Hilfsmittel bei Einzelstudien für besondere Fach- und

Geschichtsbereiche. Wer also an den politisch-melancholischen Auseinandersetzungen unserer Zeit Anteil nimmt, wird in diesem Werk eine Fülle von Stoff und Erkenntnissen finden. Es wird auch bei Schulungsstätten außerordentlich wertvolle Dienste leisten.

Das deutsche Handwerk ist Ausdruck der deutschen Kultur, es ist so alt wie die deutsche Kunst. Das deutsche Handwerk wurzelt im Leben des deutschen Volkes und so glauben wir auch an die Ewigkeit des deutschen Handwerks. Wer anders hält die Maßstäbe in der Hand, den hohen sittlichen, künstlerischen und erzieherischen Wert des deutschen Handwerks zu beurteilen und auf sich wirken zu lassen, als die Empfangenden, das deutsche Volk insgesamt! Der Entwicklung des Handwerks liegt hier die Verantwortung zur Last. Die dauernde Wirkungsfrist, der Ewigkeitswert des deutschen Handwerks ist einzig und allein Erfüllung der nationalsozialistischen Weltanschauung. In dieser charakteristischen Haltung muß das einwirkende Werk unbedingt aufgefah und gewertet werden, nicht als reines Geschichtsbild unter Nennung trockener Geschichtsdaten und Ereignissen, sondern in aller Eindringlichkeit als große Lebensgeschichte des deutschen Handwerks.

Dieses Handwerk wird und muß seinen Ehrenplatz in jedem Handwerkerhaus, in jeder Erziehungs- und Schulungsstätte und in jeder Handwerksdienststelle bekommen. Wer also praktisch oder theoretisch mit dem Handwerk zu tun hat, muß sich dieses Werk anschaffen.

Ein Wort der Anerkennung verdient auch der Verlag für die innere und äußere Gestaltung des Werkes.

Eugen Singer.

# „Scherzo“ und gediegene Kleinigkeiten

Dr. Dwiglask oder Ratajski? Das ist hier die Frage, die tiefinnige Frage bei der Begegnung mit diesem „Scherzo“, das fast ganz eigener Gestalt ist. „Scherzo“, etwa ein halbes hundert Verse, kommen über dich, Leser... und du weißt nicht, wo und wann sie dich antreffen: Dein Herz, deinen Willen, dein Intellekt, Gemüt und Humor oder wollen sie gleich allemamt und dein ganzes Wesen? Sei dem wie dem wolle, und nicht immer trifft man mit dem Begründeten von den berühmten Nagel auf den Kopf, zudem es hier gar viele Nägel sind, die Dr. Dwiglask („allias“ Ratajski) da in die Weltensprecherung einwirft, und dabei mit beiden Augen winkend, der Güte, Will dem einen, das in der Freude, die sich ihm spritzenden Will und in der Freude an abgründlicher Selbstironie (des Menschlichen schlechthin) auflöst, und dann mit den anderen, da irgendwo drin der Dichter in die Welt und die eigene Seele schaut, und in beinahe verächtlicher Weise die Dinge in einen philosophierenden Mollton kleidet. Der uns allmähentlich im „Simplicissimus“ anprechende Ratajski hat also gleichsam sein „mit Verlaub gesagt“ „Scherzo“ in die hübschen Wändchen (Kleine Wäckerl, Verlag Albert Langen-Georg Müller, München) festgelegt. Wir stellen es gerne in den Büchermarkt, daß wir es in „unbürger-

lichen Stunden“ zu einem kleinen Speech mit Dr. Dwiglask bereit haben, auch zum Vergleichen man es sich vormerken. Die „Kleine Wäckerl“ wartet indes mit weiteren Reuefahrungen auf. Das ist von Hermann Claudius „Mein Vetter Emil“ und andere Geschichten, in dem wir der reinen Dichterei des Urtextes des berühmten Wandsbieder Veten mit innerer Freude wiederbegegnen. Ohne Reflexionen erzählt Claudius diese Kindergeschichten mit der ganzen Schlichtheit, die allem wahrhaft Echten anhaftet. So beinahe wir hier die „Wilderbogen der Kindheit“, die Claudius mit ergreifender Schönheit und Zartheit entwarf. Klüßchen & Oll ist ein vorzüglich erzählender Schriftsteller in seiner Erzählung „Andreas auf der Fahrt“. Man nimmt herabhaft Anteil an der jugendlichen Frische, mit der der Verfasser die Menschen hinzelnetzt, die sich — ab, so köstlich jung! — mit Rad und Paß und Zeit und Kraft und Verfassung auf Ostlandfahrt begeben. Hans Friedrich Blund füllt das „Italienische Abenteuer“ mit eigenem Zauber und romantischem Geschehen, das nachdenklich machen, lange in uns nachklingt. Georg Brandner führt in „Späte Heimkehr“ an Kriegsszeit, Menschliches und Kriegserleben, Dinge, die hier hart ins Seelische übertragen und fein durchfilatet sind.

Curt Scheid.

# Schicksale großer Männer

Diesel, der Mensch, das Wert

Millionen von Menschen haben die revolutionäre Wirkung der Erfindung des Diesels Motors kennengelernt und kaum ein neuer Motor auf dem Gebiet des Verkehrs, sei es in der Luft, zu Wasser und zu Land, wurde geboren, ohne daß dabei nicht der Dieselmotor beteiligt gewesen wäre. Dem Erfinder des weltberühmten Dieselmotors war ein überaus tragisches Schicksal beschieden. Diesel brach zusammen, als er die Höhe erklimmen hatte und fand auf rätselvolle Weise den Tod in den Wellen der Nordsee. Der Sohn Eugen Diesel hat eine Lebensdarstellung seines Vaters Rudolf Diesel geschrieben: „Diesel, der Mensch, das Wert, das Schicksal“ (Verlag Albert Langen-Georg Müller, München, 1933, 20 Bände, 20 RM.) Mit großem Fleiß wurde hier ein reiches Material aus Akten und Briefen, aus Berichten aller Art und mündlicher Uebersetzung zusammengetragen, um ein Lebensbild des berühmten Erfinders zu geben. Der von ihm erfindene Motor blieb mit seinem Namen verknüpft, wie es selbst auf dem Gebiet der Technik nur wenigen vom Schicksal verdrängt war. Von seinem Säden und harten Ringen um den besten Motor der Welt berichtet dieses für den Techniker wie für den Nichttechniker gleich wertvolle Buch. Mit reichhaltiger Fülle fesselt der Sohn von der Arbeit seines Vaters, aber betont sachlich und ohne etwas zu beschönigen, Rückschlüsse, Patentstreitigkeiten, Fabrikationschwierigkeiten beleuchten den aufreibenden Weg an dessen Ende schließlich der fertige Dieselmotor steht. Das Buch gibt neben der Darstellung der Entwicklung des Dieselmotors ein anschauliches Bild des Lebens und Ringens eines Genies und der von technischen Genies erfüllten Zeit um die Jahrhundertwende.

sichte der Entwicklung des Autos, die uns in die Zeiten zurückführt, da in Mannheim in den Werkstätten bei „Karl Benz“ der ersten Autos in Straßenverkehrsweiden Aufsehen erregten, und doch in einem Pferdehals in Köln keine erste Fabrik errichtete. Die ersten eigenen Konstruktionen hatten Erfolg. Es folgten Siege der Hordwagen in den internationalen Wettbewerben und die Krönung des Lebenswerkes brachte die Gründung und den großen Aufschwung der Daimlerwerke.

Die Erinnerungen des „Närrischen Antoniers“ gefallen durch ihre schlichte Sprache. Es sind die Aufzeichnungen eines Mannes, der das Auf und Ab des Lebenskampfes erlebte, der 1900 wegen einer Differenz mit der kaufmännischen Leitung aus seinem eigenen Unternehmen, den Hordwerken, ausschied, geschäftlich von vorne begann, die Audimeter gründete, Wagen baute und damit Rennen gewann und an einem Augusttag des Jahres 1932 zum ersten Male seit 23 Jahren, wieder die Räume der Hordwerke betrat. Das Buch von August Dorch gibt uns einen wertvollen Lebensroman und ist gleichzeitig eine interessante Schilderung der Entwicklung der Motorisierung Deutschlands.

Richard Voldderauer.

# Liebesdichtungen aus dem neunzehnten Jahrhundert

Nicht als zeitliche Begrenzung, sondern als Generationslage im Sinne der geistesgeschichtlichen Entwicklung ist das neunzehnte Jahrhundert geteilt in der anspredenden, auch durch ihr äußeres Gemande Unvergleichlichkeit weckenden Sammlung (Aus den Werken deutscher Dichter des neunzehnten Jahrhunderts ausgewählt und herausgegeben von Kurt Saude), die jetzt im Verlag Kurt Saude & Co., Hamburg, erschienen ist, herausgegeben von dem Verlagsleiter Kurt Saude. Bekanntes und Unbekanntes ist in

dieser feinsinnigen Auswahl gegeben; das Schöne der lyrischen Dichtung vom jungen Goethe bis Conrad Meyer hat sich zumangehend in einem geordneten, einheitlichen Ganzen, als dessen Leitlinie Goethes Weltgefühl und die Naturphilosophie der Romantik zu erkennen ist.

Goethes „Majolice Liebe“ und „Willkomm und Abchied“ sind Auffklang und Anfang mit ihren Versen voll jugendlicher Glut eines unbewußt-fernen Liebesfrühlings. In den Liedern an Lili, der schicksalserfüllten Be-

trachtung in den Strophen an Charlotte v. Stein in dem dunkel treibenden Schlußstich auf Gretchen leben die Gestalten aus Goethes Leben auf, eingefügt in die Verklärung geheimnisvoller Lebens und Schicksalsbeziehungen. Nur in einer Stimme klingt dem Dichter Dichtung als Antwort wieder: in den beinahe unheimlichen Hymnen der Marianne von Willemer, Goethes „Metamorphose der Pflanze“, diese Dichtung, die am Gleichnis des Pflanzens Lebens das tiefste Lebensgeheimnis deutet, gibt in dieser Reihe der Liebeslieder die tieferen Beziehungen zum unbewußten, geistigen Grund des Lebens; sie ist selber die Blüte der von tiefem Naturphilosophie durchdrungenen Gefühlswelt des großen Dichters.

In Schillers „Erwartung“ findet die Fülle der Idee und ihr Spiel um die Klarheit des wirklichen Lebens die lebensschaffende Sprache der Sehnsucht, in Hölderlins „Diotima“ das tragisch-ferne Liebesgeheimnis zweier Liebender die gelassenen Worte, in denen des Dichters ganzes Schicksal aufgeföhnt ist. Für die Liebesdichtung der Romantik mag ein Beispiel sprechen, die von mythischer Bildkraft erfüllten Verse des Novalis:

Verheißung:

Nicht lange wird der schöne Fremde säumen. Die Wärme naht, die Ewigkeit beginnt. Die Ähnlign ermahnt aus langen Träumen, denn Meer und Land in Liebesglut errinnt. Wenn Nacht wird diese Schritte räumen, wenn Nacht wird diese Schritte räumen, in Frenas Schoß wird sich die Welt entfalten und jede Sehnsucht ihre Sehnsucht finden.

Daneben klingt die Weise im Volkston in Brentanos „Lied der Spinnerin“ und Hlands wortreiche Verhüllung in seiner „Schmerz“. Neben Goethes und Schillers Liebesliedern steht der unbekanntere Rückert mit seinen Gedichten, überaus schön in der Vielfalt seiner dichterischen Form und in der strengen Bindung des Gedankens an diese eigenartigen Formen.

Verständliches Schicksals- und Liebeserlebnis offenbart sich in Gedichten wie Daumers „Stiller Schrei“ und in den kraftvollen Versen der Annette von Droste-Hülshoff an ihre Schwägerin Levin Schelling, in Lenas unvermittlichen „Schiffliedern“ und dem Vöckelkreis, den Wörke um „Petrina“ schloß, peinvolles Erleben in dichterischem Bewußtsein wunderbar verschlungen und verwirrt. So hat die Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts, die in der Dichtung des Goethe und Schiller kommen zu Wort; als Gleichnis in sich ruhender Erfüllung steht zum Schluß das Bild der „Zwei Segel“ von Conrad Ferdinand Meyer.

In feinsinnigem Versmaß auf einleitende Worte läßt der Herausgeber die Dichtung selbst und in ihr das unmittelbare Erlebnis sprechen. Das Bündchen heißt in der Reihe weihnachtlicher Buchgaben an glücklicher Stelle.

A. M. Renner.

# Freundschaft zwischen Mensch und Tier

Das Schrifttum ist reich besetzt mit Büchern über das Tier. Vom wissenschaftlichen aus bis zur ästhetisierenden Betrachtung, von mancherlei tierischen und oft traumatischen Gedanken um „Tierliebline“ und dazwischen aus abzuweichen! Doch ist die Gruppe der allgemeinen Tierbücher, nicht minder auch die Gruppe jener Schriften, die das Tier verniedlichen, vernemlichlichen, es zum Romanhelden erheben, aber wenig oder vielleicht auch nichts ab es, das so ein reiches Mittelglied zwischen diesen darstellt. Diese Lücke ist jetzt ausgefüllt durch ein im Verlag Dr. Carl Wollinger in Karlsruhe erscheinendes Büchlein von Annemarie von Vila mit dem Titel „Von Schnauzern, Dackeln... und anderen Geschöpfen“. Kein äußerlich hat das Büchlein schon den Vorzug, etwa acht-

zig Seiten zu umfassen, und dadurch keine „Belästigung“ für den Leser zu bedeuten, und doch in diesem knappen Umfang so viel des wahrhaft Guten zu enthalten. Das hat hier Niedergeliebte das erwünschte Echo fand und bestimmt noch ein viel weiteres und wohlverdientes Echo finden wird, beweist uns die Tatsache, daß es nach kurzer Zeit schon die zweite Auflage erlebte, die um einige Bilder bereichert wurde. Wenn man nun hier — worauf der Umstand hindeuten könnte! — verneint, etwa „hüßliche Geschichten“ zu erfahren, dann wird man sich — und erfreulicherweise! — darin getäuscht haben. Die Verfasserin schloß hier das Thema des Verhältnisses vom Menschen zum Tier an, und dies nicht etwa lehrhaft und trocken, sondern mit vielen feineren und auch sehr nachdenklich machenden Einflößen und Schilderungen durchsetzt. Sie faßt da goldene Worte, die vor allem an Isopernannte Bundesliederer gerichtet sind, heilsam für eingehend mit dem Kapitel Kind und Tier, und so schließt dieses erfreuliche Büchlein in die Hand von Eltern, aber auch in die Hand etwas selbständiger Kinder, und auch für die kleinen Kinder birgt es so manches Gefährliche zum Vorlesen. Redenfalls aber wäre keine Zeilzeile jedem Bundesliederer sehr zu empfehlen, auch den „Vernünftigen“, denn auch für diese gibt es hier noch allerlei zu lernen. An diesen Geschichten von Schnauzern, Dackeln, Enten, Fischen und anderem Gekker wird der sonst mißbrauchte Tierliebhaber — von Tierlieblichkeit nicht häufig ab abzurufen! — in gelinder Weise angeleitet, und zwar von einer Frau mit gesundem Menschenverstand und auch Humor, die sich nicht scheut, eigene harmlose Kinderdummheiten zum Ausdruck zu bringen. Im Schluß des Büchleins finden wir „Amstisch große Ritten vom kleinen Turnbund an kleinen Herrn und solche, deren Bundeserkenntnis noch viel zu wünschen übrig läßt“, die uns klipp und klar nochmals das vorbedeutliche, von dem die hübschen vorerzählten Geschichten erzählen.

Curt Scheid.

# Jon Maar und die Juristen

Es gibt Dinge, die sich nicht mit Geld aufwiegen lassen, und dazu gehört für einen Bauern jedenfalls der von den Vätern ererbte Hof. Ein Mann, der für seinen Hof und für seinen Lebensraum kämpft, ist in dem Roman „Jon Maar und die Juristen“ des Romaners Rikman Elfer einer Welt gegenübergestellt, die mit Jurisprudenz und Paragrafen alles erreichen zu können glaubt. Die Osloer Holsteins-Kraftwerke wollen den Quies in ein Stauden für ein Elektrizitätswerk verwandeln. Aber an diesem See hat eben Jon Maar seine Heimat, ihm ist das Feld der Lebensraum, ihm gehört die Rühre-Gerechtfame, und er ist nicht gewillt, sich vor den Juristen zu beugen. Seine eigenen Kinder stehen gegen ihn, ihnen bedeutet die Erde um die eigene Wurzel nichts mehr, sie haben nichts bangen, wenn aus dem alten guten Hof ein Hof gemacht wird. Einweilen aber gibt es Pro-

se, das alte Recht muß festgehalten werden, die Grenze, daraus folgen Ausschüsse, Sitzungen, Gerichtshöfen, Zeugenverhöre. Für Jon Maar ist das Ganze keine juristische oder historische Frage, sondern es geht ja um sein eigenes Wesen, er steht als der Vater gegen die Säbder, er verteidigt das Recht, das mit ihm geboren wurde, gegen die formale Stillschuldigkeit. Reicht zu nehmen ist er nicht, er ist unangreifbar wie ein Fels. Für ihn ist das Land durchaus noch etwas anderes als das Hinterland der Stadt. Als der alte hartigbäulige Bauer endlich stirbt, glaubt man an einem Veraleich zu kommen. Aber mit seinem Testamente noch schlägt er den Juristen ein Schnuppchen, er vermachte sein Erbe einem Jungen, von dem er sicher ist, daß er Bauer werden will. (Paul Neff-Verlag, Berlin, 350 Seiten, RM. 5,50.)

Richard Gerlach.

# Die Lebenserinnerungen von August Horch

Im Zeitalter der Motorisierung wird man die im Schöner-Verlag Berlin erschienenen Lebenserinnerungen des bekannten Automobilpioniers August Horch, „Zwölf Jahre in der Automobilindustrie“ (Verlag Schöner, Berlin, 1933, 20 Bände, 20 RM.) mit großem Interesse lesen. Vor mehr als 50 Jahren wanderte August Horch als Handwerksbursche den Rhein entlang und in diesem haben Jahrzehnt ist aus dem Schicksal der ersten der bekanntesten und erfolgreichsten Automobilpionieren geworden. August Horchs Buch ist die Ge-

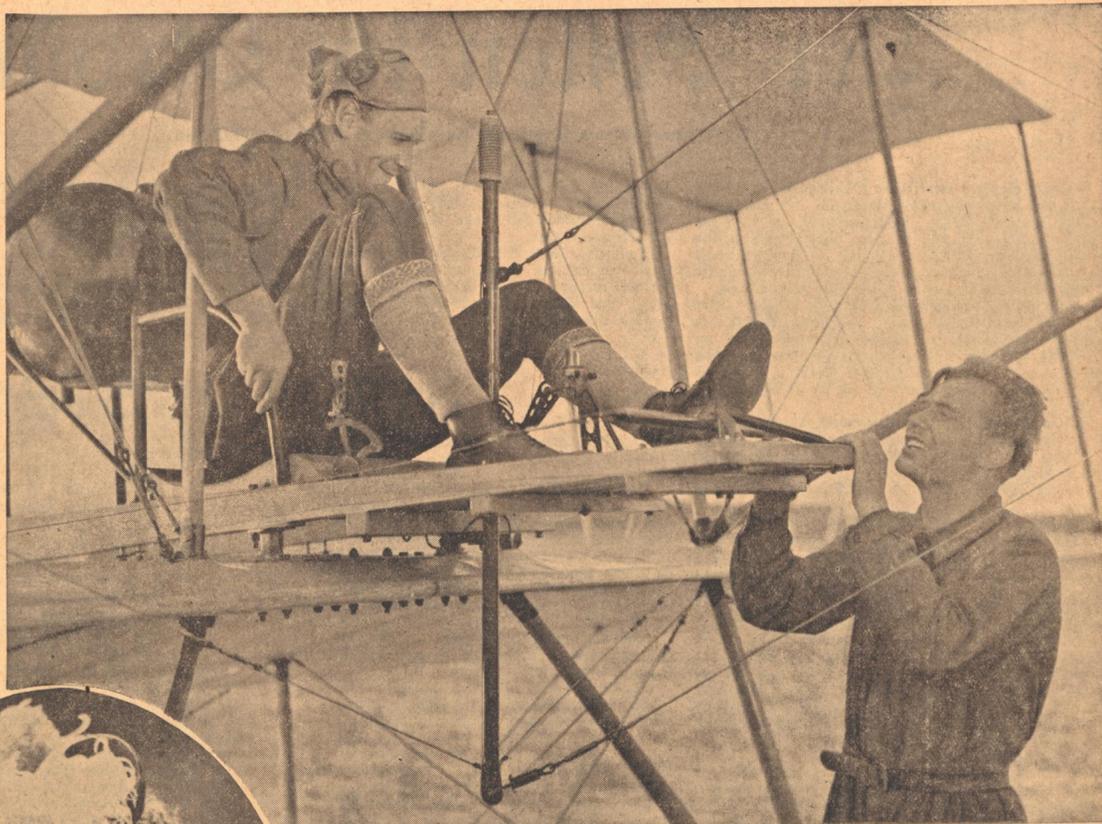
# ZIEL

in den

# Wolken



Ein Film  
von Fliegern,  
Liebe  
und Sensationen



„Oberleutnant, der Apparat ist richtig!“  
sagt der Schlosser Ewald Menzel (Volker v. Collande) zu seinem früheren Vorgesetzten,  
dem Ulanenoberleutnant v. Suhr (Albert Matteredock).  
Photo: Terra.

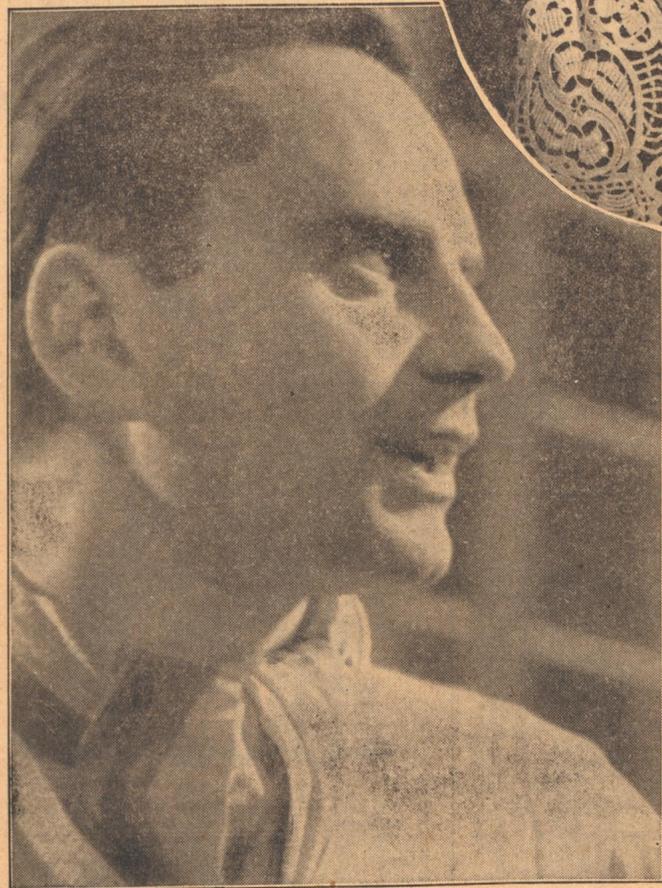


Hier ist das Plakat, mit dem die ersten deutschen  
Flieger im Jahre 1909 zum Besuch ihrer öffent-  
lichen Veranstaltung in Johannisthal aufforderten.

„Das sogenannte Fliegen ist ein Gemisch von Zirkus, Schlosserei und Friedhof“, so sagt in „Ziel in den Wolken“ ein Oberst zu seinen Offizieren . . . im Jahre 1900. Heute weiß jeder Musikfetter, welche militärische Bedeutung den Fliegern zukommt. Die schon vor dem Kriege aufkommende Redewendung von der „Kavallerie der Zukunft“ ist damals innerhalb weniger Wochen ein geflügeltes Wort geworden und bekam im Weltkrieg eine Geltung, wie sie kaum voraus-



Brigitte Horney, die sich in kurzer  
Zeit in die vorderste Reihe der deut-  
schen Filmschauspielerinnen spielte,  
hat in dem neuen Wolfgang-Liebeneiner-Film der Terra „Ziel in den  
Wolken“ die Rolle der Schauspielerin  
Margot Boje übernommen.  
Photo: Terra.



Wolfgang Liebeneiner, dessen neueste Filme „Du und Ich“ und „Das Ziel in den Wolken“ die höchsten Prädikate erhielten, ist der jüngste deutsche Filmregisseur. Liebeneiner wurde kürzlich zum Leiter der filmkünstlerischen Fakultät der neuen Reichsfilmakademie ernannt.  
Terra-M.

fügung standen, bis ihm durch den Lang-Preis der Luft, den ein bekannter Mannheimer Industrieller stiftete, die wirtschaftlichen Möglichkeiten für einen planmäßigen Flugzeugbau eröffnet wurden.

Diese geschichtlichen Tatsachen hat Wolfgang Liebeneiner zur Grundlage seines Filmes „Ziel in den Wolken“ gemacht. Albert Matteredock ist der junge Offizier, der seinen Dienst bei den Potsdamer Garde-Ulanen aufgibt, um sich der Fliegerei zu widmen und Leni Marenbach ist die Frau, die dem jungen Menschen, der natürlich ganz ins Ungewisse hineinarbeitet, immer wieder Mut macht, sein Werk doch noch zu vollenden. Ein Sportflieger, der Sohn eines reichen rheinischen Industriellen, ist Werner Fuetterer. Er verkörpert damit das sehr labile Interesse der damaligen deutschen Industrie, deren Aufgabe es eigentlich gewesen wäre, das finanzielle Risiko der ersten fliegerischen Unternehmungen zu tragen. Brigitte Horney als eine Schauspielerin vom Potsdamer Theater ist seine Geliebte, die den Freund immer wieder von seinen waghalsigen sportlichen Unternehmungen abzuhalten versucht. Und Volker von Collande ist der Mann aus dem Volke, ein junger Schlosser, dem sein Instinkt eingibt, daß in der Fliegerei große Hoffnungen stecken. Er ist der Arbeiter, der sich selbst mit allem, was er hat, der Sache zum Opfer bringt. In diese ganze Handlung hinein hat nun Wolfgang Liebeneiner, der historischen Treue wegen, den jetzt noch lebenden Flieger Hans Grade gestellt. Grade steuert seine eigenen Flugzeuge.

Der Film erhielt die hohen Prädikate „künstlerisch wertvoll“ und „staatspolitisch wertvoll“. Seine künstlerischen Eigenheiten liegen in der Spielhandlung,

die Wolfgang Liebeneiner flüchtig gestakete, so wie wir das aus seinen Filmen „Der Muttergatte“, „Docteur“ und „Du und Ich“ kennen. Er ist staatspolitisch von besonderer Bedeutung, weil er ohne sich in sachmännliche Einzelheiten zu vertiefen, ohne an der Zeit des Jahres 1900 festzuhalten, oder in historischen Gesprächen zu verfangen, die Zeit zur Darstellung bringt, in der die Deutschen fliegen lernten.



Leni Marenbach ist in dem Film „Ziel in den Wolken“ durchaus nicht immer ernst, sondern sehr oft noch viel heiterer als es hier der Zeichner Sten festgehalten hat.

geahnt werden konnte. Das Jahr 1909 ist der große Wendepunkt in der deutschen Fliegerei. Bis dahin nahm freilich kein Mensch das Fliegen ernst. Es war eben eine Sensation für Artisten. Darum ist es auch kein Wunder, wenn sich beispielsweise die damalige deutsche Seeresleitung um die Technik des Fliegens in keiner Weise gekümmert hat. Es waren einzelne Offiziere, die sich der Fliegerei annahmten, auf eigene Kosten Flugzeuge konstruierten und bauten und den Stand der Fliegerei auf eine Höhe brachten, die die zuständigen militärischen Stellen schließlich veranlaßten, sich der „Zirkusnummer Fliegen“ anzunehmen.

An den Wendepunkt 1909 führt uns der Film Wolfgang Liebeneiners heran. Der Magdeburger Hans Grade hat im Jahre 1908 seinen Dienst als Soldat quittiert. 1909 gelang es ihm, eine Maschine zu konstruieren, mit der er sich nicht nur vom Erdboden erheben konnte, wie die bis dahin den deutschen Flugzeugen überlegenen französischen Maschinen, sondern Hans Grade war der erste deutsche und überhaupt der erste Flieger der Welt, dem ein großer planmäßiger Ueberlandflug gelang. Damit war die Fliegerei in ein Stadium getreten, das das Interesse der großen Weltöffentlichkeit beanspruchten durfte. In Johannisthal und in Vorkheide bei Berlin hat sich damals Grade einen eigenen Flugplatz angelegt, obwohl ihm fast keinerlei finanzielle Mittel zur Ver-



Mit Werner Fuetterer und Albert Matteredock sind die beiden männlichen Hauptrollen des neuen Wolfgang-Liebeneiner-Films der Terra „Ziel in den Wolken“ besetzt, der von den Anfängen der deutschen Militärfliegerei auf dem Flugplatz Johannisthal handelt.  
Photo: Terra

# Der Posten im Strom

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Herbert A. Löhlein

Leutnant Hopkins warf einen kläglich Blick auf das schmale und hochaufgeschossene Büchlein, das noch unter der Panzertür die Haken zusammenschlug und Meldung erstattete: „Sergeant Bill Watson. Abkommandiert zur Unterstützung der Funktion Ohio!“ — Hopkins tippte mit dem Finger an einen imaginären Mähenrand, winkte ab und setzte nachlässig seine Pfeife wieder in Brand.

„Sie kommen vom Fort Patrick?“ „Ja, Befehl!“ „Wer schickt Sie?“ „Der Kommandeur!“ — Hopkins machte eine einladende Handbewegung zu dem leeren Holzstisch an der Wand, der als einzige Luxusausstattung vor den Fernsprechern stand. „Wie alt sind Sie?“ „Zwanzig einhalb, Sir.“ „Welchen Dienst haben Sie im Fort?“ „Erlauben Sie.“ „Und außer Dienst?“

Bill Watson zögerte einen Augenblick, brachte es dann aber doch hervor: „Vorwärts bei den Patrick-Grachten! Außerdem zwei Zweite und einen Ersten im Maschinenpilotenschiff.“

„Später einmal möchte ich nach New York — zu den Gemen!“

„Na ja...“ meinte Hopkins und klopfte seine Pfeife aus, ohne den Satz zu vollenden. Dann sah er dem aufgetürmten Jungen hart ins Gesicht:

„Man kann sich auch bei uns bewähren! Die Station liegt, wie Sie ja gesehen haben, hart im Strom. Zwar geschützt von einem Damm. Toffische Lage — wie man nimmt. Nach achtundvierzig Stunden bekommt gewöhnlich jeder den Wasserfoller. Das verdammte Rauchen nämlich... hier unter dem Kalender sind drei Schulkücher in der Wand. Stammen von meinem Vorgänger, der am dritten Tag auf Hängen geschossen hat. Er war eben nicht hart genug!“ Hopkins schlug seine Augen dem Sergeanten durch und durch, so daß der plötzlich aufsprang und stramm stand: „Ich tue meine Pflicht, Herr Leutnant — kommen, was kommen mag!“

Am Abend des zweiten Tages geschah dies: Sergeant Watson wurde vom Leutnant Hopkins in die Proviantkammer geschickt, um Tee, Rum und Zwieback zu holen. Nach kaum zwei Minuten fiel in der Kammer ein Schuß. Das Echo brandete über die Wendeltreppe und folterte dem Turm bis unter die Betonhaube.

Hopkins stand mit einem Satz unter der Tür. „Schon wahnsinnig geworden, mein Junge?“ — Watson lehnte etwas bleich vor dem Proviantregal und deutete in die halb dunkle Kammer: „Natten, Herr Leutnant, ein ganzes Rudel!“

Hopkins stieß mit der Fußspitze kläglich gegen die toten Natten und piffte leise durch die Zähne. „War natürlich Unfug, was Sie da machten. Wir füttern und schonen die Natten. Sie sind zuverlässiger wie der Fegel. Kammen natürlich prompt einen Tag vor eintretendem Hochwasser aus den unteren Gewölben bis in die Betonkammern heraus. Es gibt wohl heute Nacht zu tun...“

## Am Briefkasten

Von Kilian Roll

An der Ecke hängt ein großer Briefkasten. Bei jedem Wetter, zu jeder Jahreszeit hängt er eingemauert da, und sein Klappermaul schluckt, was man hineinschleibt. Er schluckt Bewirung, Berechnung, Seligkeit; Tod und Geburt nimmt er geschäftsmäßig auf, Stank und Sauf, Rechnungen, anonyme Briefe.

Jein Schritt auf der einen Seite wohnt die blonde Anneliese. Manchmal jeden Tag, manchmal mit Abstand, kommt sie eilig daher, leichter Schritt, schwereloser Fuß; zieht ein Briefchen hervor und schneidet es ein. Klapp, macht der Kasten. Sie späht umher. Liebesbriefe sind eine so heisse Angelegenheit. Einen Winter, einen Sommer lang, farbige Papier, große schmale Umschläge, mal dick, mal dünn.

Jein Schritt auf der andern Seite wohnt Hans. Wenn er ins Büro geht, fährt er ein Briefchen ein, nicht immer, aber oft. Quarkformat nach dem äußeren Anblick, sachlich, meist mit der Maschine beschrieben. Aber drinnen steht genau das selbe trübe Zeug wie in den andern Briefen, genau so in heftigen Wellen. Sehnsucht oder schroffe Gleichgültigkeit, wochenlange Verhimmung um ein falsch verstandenes Wort, und aufs neue Liebe, stürmische Zärtlichkeit — und ewige Sehnsucht nach warmer Gegenwart.

Die beiden Briefe liegen zuweilen nebeneinander, bevor sie in die Winde flattern. Die beiden Menschen können es doch so viel einfacher haben! Gebührt über Papier, trocken sie mit ihrem Atem die Tinte und schiden das trübe Zeug in eine Kerne, wo es erkalte ankommt. Sie erhitzen ihr Briefpapier an Gefammelfem, das zärtlich ins Ohr klingen möchte.

Der Kasten hängt da und schluckt, was man ihm gibt. Die beiden Briefe erklettern wieder mühselig den Umfang vieler Seiten, was haben sich die Menschen eigentlich monatelang so viel zu schreiben? Sie anäßen sich, sie mähten feilhalten, was in der Zeit vorgeht. Sie füttern in Vormärz, wo sie schmeigen mühten. Sie zerrten Liebesworte hervor, wo Bedachtsamkeit geboten wäre. Sie schrieben ihre schöne Liebe in Brocken.

Von der einen Seite kommt die blonde Anneliese daher, nicht mit hüpfendem Schritt. Sie kann sich von dem Brief nicht trennen. Viel immer wieder die Anschrift, die eine Verheißung war, jeder Buchstabe geliebt — geliebt eine fremde Stadt, eine nie geliebene Straße.

Von der andern Seite kommt Hans. Scharfer Schritt, gewohnter Gang mit idallemenden Hackenschlag, finstere Stirn und schmaler Mund. Er zögert nicht, er zieht seinen Brief mit dem sachlichen Format und der Maschinenchrift. Es mußte Schluß gemacht werden. Es ging einfach nicht mehr: Schluß mit den brieflichen Tränen, den Verleumdungen, Vorwürfen, mit den Papierkäufen, mit den niemals endenden Mißverständnissen.

Die beiden Menschen am Briefkasten setzen sich an. Nun könnte alles so einfach sein. Sie versäßen sogar ein klein wenig lächelnd den Mund. Aber Anneliese denkt, der sieht auch so aus, als ob er folterlich Schluß macht. Aber Hans denkt, die sieht auch so aus, als ob sie ihren Freund hüterlich annimmt.

Die beiden Briefe fallen, klapp, in den Kasten.

Die beiden trüben Menschen gehen jeder ihres Weges.

Hopkins bekam recht. Die übrigen Ohiomachen mel-deten Alarmrufe drei. Unaufhörlich arbeitete der Ticker. Die Funktionäre gaben von Minute zu Minute neue Unklugmeldungen.

Taunelnd legte Bill Watson gegen Mitternacht den Kopfhörer auf den Ticker, um in einer freien Sekunde die Meierepegel in den Wendeltreppen draußen abzulesen. Eine schmale, gelbe Wasserfalle brodelte wie tosendes Teewasser auf Strich 21.7. — Watson rieb die

brennenden Lider und drückte die Daumen in die Ohren, um das Gurgeln nicht mehr hören zu müssen. Die Säule blieb auf 22 — dann 20 — Watson kratzte die Nägel in die Mauer, um zu fühlen, daß sie noch trocken war. Man konnte stehen bleiben und der Faden stieg noch unterm Warten.

Nebenan wiederholte der Leutnant Knapp und tonlos eine Meldung der Zentrale Pittsburg: „Station Ohio I bis zum Äußersten halten. Räumung von zweihundert

Städten hängt von euren Weisungen ab. Bei sechsund-zwanzig Schloten auf! Bell — wir bleiben auf dem Posten!“ fügte Hopkins lakonisch hinzu.

Eine Sekunde später war es bereits so weit! Zuerst rieselte ein feiner Sprühregen durch die Riben der Panzertüren und Glascheiben. Dann dröhnte es von draußen in schleppenden Sprüngen über die eisernen Treppen. Und schließlich knallten armlose Strahlenbündel in den Funtraum. Die Turbinen sind erloschen, das Licht flackert nur mehr, fünfundzwanzig vorbei!“ Watson brüllte es mit gellender und überhörsagener Stimme in die Wächstube.

„Schloten öffnen!“ gellte es aus dem Hörer zurück. Watson vernahm dies als Pöbel. Ein krächzender Schrei entrang sich seiner Kehle und mischte sich in das wütende Brausen: „Nein!“

Hopkins rief erbarmungslos den Colt aus dem Gürtel: „Schloten öffnen, Sergeant Watson — oder es kracht!“ Der Maschinenraum ist voll — wir werden tauchen!“ Watson machte ein wenig in die Knie, blühte in den dämpfsummernden Stahllauf und raute dann wie in plötzlicher Selbstbestimmung gegen die Wasserfälle, die über die Wendeltreppen schossen, hinüber zum Dynamoraum. Nach fünfmaligem Tauchen gelang es Hopkins und Watson, den schweren Schaltbühel nach unten zu reißen. Der Ohiodamm war gerettet!

## REIMKÜNSTE

Von Will Vesper

Drei Schwestern verheirateten sich zu gleicher Zeit. Die erste heiratete einen Doktor, die zweite einen Magister, beides studierte Leute, die dritte nahm einen Bauern, aber der war so dumm gar nicht.

Einmal waren die drei Schwestern und die Männer an einem Sonntag beisammen und alle langweilten sich. „Wir wollen ein Reimspiel machen“, sagte der Doktor, „auf die Worte: Am Himmel, auf Erden, am Tisch und im Zimmer.“

„Ich bin's zufrieden“, sagte der Magister, denn sie hofften, den Bauern lächerlich zu machen, daß er von den feinen Künsten nichts verstände.

„Denn man los“, sagte der Bauer.

Da fing der Doktor an und sagte folgende: „Am Himmel hoch der Adler fliegt, Auf Erden müd' ein Schäfflein liegt, Am Tisch studier ich Bücher weise, Im Zimmer tanzt die Magd im Kreise.“

„Gut“, sagten alle. Da fing der Magister an: „Am Himmel fliegt die Turilltaube, Auf Erden ruht der Doh in Staube,

Am Tisch kann ich Geschichten lesen, Im Zimmer führt die Magd den Besen.“

„Auch gut“, sagten alle. „Und nun du“, sagten die beiden und sahen auf den Bauern und lachten. „Dichten haßt du wohl nicht gelernt?“

„O doch“, sagte der Bauer, „hört nur: „Am Himmel fliegt — eine Meißelugel, Auf Erden geht — ein Löwe herum, Am Tische liegt — eine Schneidehahne, Im Zimmer steht — ein Stallrecht.“

Da lachten alle laut und riefen: „Das reimt sich ja gar nicht.“ „Das reimt sich wohl nicht“, sagte der Bauer, „aber das ist auch gar nicht nötig. Meine Meißelugel wird trotzdem euren Adler und eure Taube erschießen. Mein Löwe frißt euer Schaf und euren Dohsen. Meine Schere zerschneidet eure alten Schmäher. Und mein Stallrecht — na der kann ja eure Magd heiraten.“

„Bravo, Schwager“, riefen die beiden ganz beschämt. „Du könntest logisch Doktor werden.“

„Da liegt mir nichts dran“, sagte der Bauer.

# Oluf Müllner darf mal Krone sein

Ein Eintopfgericht, das Wunder wirkt / Von Christel Broehl-Delhaes

Es war still in der Wohnung; nichts rührte sich. So sehr die Jungen auch zwischen dem Ansehen hin und wieder aufsprangen!

„Nanu?“ sagte Schorsch. „Mutter weiß doch, daß wir ausmarchieren wollen — Und da tobt sie uns doch immer den Kaffee und streicht die Brote —“

„Eigentlich können wir das ja auch selber“, brummte Henner, „alt genug sind wir — und selbständig sind wir auch.“

„Schmeckt aber gut — so das Gefrickelwerden — ist schön, was Festigkeit hingeht zu bekommen —“, meinte der jüngere Schorsch.

„Faulpelz —“, kam es verachtungsvoll zurück; aber wenn Henner ehrlich war so mußte er zugeben, daß es ihm durchaus nicht anders ging als dem Bruder.

Die beiden gingen in die Küche, da war es kalt, wo sonst bereits zu dieser Zeit ein lustiges Feuerchen im Herd flackerte. Und die liebesverraute, stille Gestalt der Mutter hantierte nicht um den Tisch herum und seine blaugelbten Tassen und Teller standen auf der blankgekehrten Fläche.

„Ist aber do o h komisch“, beharrte Schorsch und gab sich daran, den Kuchsaft nachzugehen und zu paden.

Denweil ließ Henner Wasser in den Kaffeefessel laufen. „Komisch, hier weiß ich nicht, wieviel man nimmt. Das Maß hat Mutter“, er war ganz ungeschicklich.

Schorsch dachte einen Augenblick nach, dann wußte er Rat.

„Fragen wir doch mal durch die Tür! Mutter schläft sich nicht mehr —“

„Quatsch! Natürlich schläft sie noch, sonst wär' sie doch hier...“ Der Größere hatte den meisten Verstand von beiden; der Jüngere das meiste Oerz. Und in diesem Oerz begann es zu rumoren und sich zu regen und schneeller Schläge zu tun. Er befiel es lange für sich, aber dann meinte der Schorsch, leise und zögernd:

„Es wird Mutter doch nichts — passiert sein —?“ Henner kratzte seinen Bruder einen Augenblick an, als habe er etwas völlig Unfaßbares gesagt; dann stieß er raus hervor: „Unfug!“

„Nimmst du das Unfug? Mutter könnte doch mal — krank werden, nicht wahr, wenn du es auch noch nicht erlebt hast — Ich gehe jedenfalls mal nachsehen!“

Und damit ging er schon davon über die kleine Wohn-diele, geradenwegs auf Mutters Schlafzimmer zu.

„Mutter?“ Der Schorsch klopfte ganz leise an. „Mutter, schläft du noch?“

Es dauerte eine kleine, bange Weile, ehe die Frauen-stimme antwortete, heiser, stark verändert.

„Schorcherli —“, sie sagte es nur, wenn sie mit

dem Jüngsten allein war, „Schorcherli, mir ist ganz elend —“



Da klinkte er die Tür auf, die immer unverschämter war, denn die Mutter war immer für die Kinder da, Tag und Nacht, und da sah er seine Mutter zum erstenmal im Bett liegen, sie, die sonst immer die Erste im Hause war am Morgen, und am Abend die Letzte, und ihr Gesicht, wie sie so schwach und klein und hilflos zwischen den Kissen ruhte, rührte den Jungen so sehr, daß ihm hätten die Tränen kommen müssen.

Aber er bezwang sich tapfer und harrete nur ratlos dem Unbekannten und Unfaßbaren entgegen: daß die Mutter krank war. Noch ehe er sprechen konnte, sagte die Mutter:

„Ihr wollt mardern? Ich hoffe, daß Ihr mal einen Morgen allein fertig werdet; Ihr seid doch schon so tüchtig — besonders Henner kennt vom Lager her schon das Abfodern.“

„Ich auch, Mutter, aber —“, „Aber —?“

„Wenn du das morgens machst, schmeckt es besser.“ Ein Rätsel leuchtete über Mutters blaßem Gesicht.

„Ich wünscht' auch“, sagte sie mühsam, „viel Freude auf der Fahrt!“

Unschlüssig stand Schorsch und wußte nicht, ob das eine Aufforderung zum Gehen sei; aber er wollte doch noch nach der Kaffeemenge fragen und traute sich nicht.

„Halt du Schmeizen?“ fragte er statt dessen, weil er sah, wie sich ihr Gesicht verzog.

„Nicht so sehr. Aber wenn du mir eine Tasse Milch wärmen könntest —“

Schorsch lief sofort aus dem Zimmer.

„Einen Augenblick“, rief er noch im Laufen und wieder schickte ihm die Mutter noch, seinem Ungehör, seinen polternden Schreien, seinem Aufstoßen an die Möbelstücke, seiner Kopflosigkeit. Die Jungen in Ehren, aber leicht hätte man ein Möbel brauchen können mit Umzügen und Fliegen, mit all dem, was man von den Jungen nicht verlangen kann.

Nun traute auch noch der Henner an, noch lauter als Schorsch, ernst und ebenso verzört.

„Du bist krank, Mutter?“

„Ach, den einen Tag! Das ist nicht so schlimm. Morgen hoffe ich wieder zu tochen —“

Henner lachte nach draußen. „Moment!“, meinte er, „ich will mal nach der Milch sehen. Schorsch kriegt fertig, daß er sie überlaufen läßt —“ und weg war er.

Eine Minute später dampfte der weiße Dampf in einer blaugelbten Tasse und die Mutter schnupperte: „Was hast du denn noch hineingetan?“

„Honig“, erwiderte Henner triumphierend. „Der heilt in jedem Falle. Haben wir im Lager auch so gemacht.“

„Nun, ihr wißt ja da allerhand —“

„Dü, noch viel mehr“, trumpfte Schorsch auf mit seiner hellen, klaren Stimme. „Du, Henner, sollst mir hierbleiben und tochen.“ Mutter hatte aber auch gar kein Vertrauen zu dieser Kunst, von Jungens ausgeht, denn sie hob abweichend beide Hände.

„Um Gotteswillen, nicht! Verderbt euch nicht den Wandertag!“

Aber die Jungen hörten gar nicht. Henner setzte sein nachdenkliches Gesicht auf.

„Nicht hast du. Draußen wollten wir doch auch abtochen —“

„Na, und da machen wir die Wägen und Büffel eben alle hier auf und wo Mutter im Bett liegt, kann sie mitessen —“

Es gab keine Widerrede mehr. Die Jungen gaben sich gleich an den „Stubendienst“, legte ihre Betten aus und „baute“ sie wieder. Aber prima, ohne Falte. Es wurde sich Rat gebot über das Maß des Kaffees. Ohne Uebergang ging es ans Karöffelschalen. Da wußten die Jungen Bescheid. Zwischenher legte Schorsch ein Feuer im Ofen von Mutters Zimmer an, damit diese nicht kalt läge und bald war es behaglich und warm um die Kranke herum, daß ihr Mißgeschick immer mehr schwand und etwas wie neue Kraft durch sie strömte. Es war in der Geschäftigkeit der Jungen viel Sorgsamkeit und viel Ernst, daß es die Mutter ganz wunderbar ergriff. Auch im Wesen eines Mädchens, einer Tochter, hätte nicht mehr Güte und Umficht liegen können als im Schaffen der Jungen, ihrer Söhne, von denen sie sah, wie sie sich helfen konnten und alles anzupacken wußten, und fowiel von ihrer Angst um die Zukunft artilos und machte einer ruhigen Gewißheit Raum: Das da wurden Kerle, auch wenn einmal kein Geld da war, auch wenn einmal das Essen knapp war, auch wenn es vielleicht kein Studium gab — die Kinder den einmal ihren Mann in jedem Beruf. Diese Erkenntnis aber nahm der Mutter alle Schwäche und machte sie schon bald wieder gesund.

Die Jungen kosteten einen Eintopf, welcher der besten Hausfrau alle Ehre gemacht hätte. Da war keine Erde

## DIE PERLE

Von Hans V. Wagenfeld

Zu dem berühmtesten Goldschmied seiner Zeit kam einmal ein Abgelandter des Adlats und brachte ihm eine Perle, die war größer als ein Taubenert. Diese Perle sollte der Meister so lassen, daß sie aufrecht und wie ein schwebender Stern auf einem goldenen Reifen zu sitzen käme, um das Haupt der Königin zu zieren. Der Meister hielt das unschätzbare Juwel in der einen Hand und kratzte sich mit der anderen bedenklich den Kopf. Um so zu verfahren, sei nötig, die Perle anzubohren, um sie fein artig auf ein Stifflin oder einen Dorn zu nadeln. Hier liege, mit Verlang zu sagen, der Hund begraben! Denn eine Perle von solcher Größe habe leicht ihre Menden und könne im Augenblick, wo ihr der Stahlbohrer ins Oerz fahre, auch in der gefährlichsten Hand zerpringen.

So aber wollte der Abgelandte das Geschäft nicht wahrhaben. Er habe, sagte er und ließ ein wenig

die Mundwinkel fallen, wohl zu Unrecht so viel des Lobes von des Meisters Runt und Können gehört. Wer sein Geschäft verhebe, der sei des Erfolges auch gewiß. Kurz und gut: entweder sei der Meister mit Panz und Oabe Wägen, oder er solle auch den Preis und die Ehre nicht haben.

Dem Meister schoß das Blut in den Kopf. Erst wollte er den Handel abblägen. Dann aber ging er um der Ehre seiner Kunst willen dennoch darauf ein. Kaum aber war der Abgelandte fort, da bereute er seine Giltigkeit bitter und raufte sich den Bart und hatte von Ound an nicht Ruhe mehr noch Paß. Die Meisterin hatte halb heraus, wo ihren Mann der Schuß drückte. Sie fann, wie sie ihm helfen könnte. Eines Tages holte sie entschlossen die Perle aus dem Behältnis und ging hinüber in die Werkstatt. Dort stand gerade der Lehrbub an der Drehbank und hatte vor sich eine

Schachtel mit allerhand Tand stehen, Japanperlen und böhmische Glasfaucel und Zierat aus Italien. Die Meisterin war ihm so, als sei es billiger Tand, die kostbare Perle hin und sagte leichthin: „Geh! Theodor, höhr mir mal eben den Klunker an.“ Damit drehte sie sich um.

Der Bub griff an, es schnirfste und plitterte ein wenig — und das Werk war getan. Der Bub wunderte sich nicht wenig, als ihm die Meisterin um den Hals fiel. Als der Meister heim kam, lag die Perle fein säuberlich auf einem roten Samtkissen. Vor Staunen konnte er kein Wort hervorbringen. Da lachte die Meisterin und sagte, ihn am Ohr auswend: „So mußst du denn wieder beim Verbrüben in die Schul gehen. Oer weiß du nicht mehr, daß du einem guten Sandwerf vor allem eins gebürt: munteres Draנגen und eine große Unbefangtheit!“



Zeichnungen: O. Härdle

au wenig und kein Kartoffelstück zurief und das Gefazene richtig verteilt und die rechte Gewandtheit erreicht. Die Mutter konnte mit äiternden Lippen und das Gewöhnliche etwas Ankeramönlides für sie und die Krankheit war wie ein Feiertag, denn auch ihre Hände durften einmal milde sein und nichts tun. Auagend war da und wußd empor und hatte die Kraft, die den Alten verloren gegangen, und hielt die Fingel, die den Alten entlasteten und schritt vorwärts, wo die Alten am Weene stieben. Hoffnung war in der Jugend, Zukunft, Gesezung.

# Weihnachtliche Lichtträger

Text und Zeichnungen von Luise Heinemann

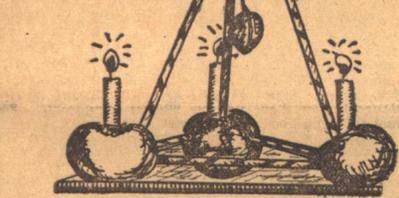
## Immergrüne Lichtträger

Einfach und doch lebensvoll sind die weihnachtlichen Lichtträger, die man nach althergebrachtem Brauch aus dem immergrünen Zweigen der Tanne, Fichte, Kiefer, Stechpalme, Eibe, Wacholder, Buchsbaum und Efeu herstellt. In Mittel- und Nordeuropa sind diese Lichtträger in den verschiedensten Gestalten.



Bayrischer Gabelständer

Immergrüne Lichtträger sind die weihnachtlichen Lichtträger, die man nach althergebrachtem Brauch aus dem immergrünen Zweigen der Tanne, Fichte, Kiefer, Stechpalme, Eibe, Wacholder, Buchsbaum und Efeu herstellt. In Mittel- und Nordeuropa sind diese Lichtträger in den verschiedensten Gestalten.



Bayrisches Weihnachtslicht

Immergrüne Lichtträger sind die weihnachtlichen Lichtträger, die man nach althergebrachtem Brauch aus dem immergrünen Zweigen der Tanne, Fichte, Kiefer, Stechpalme, Eibe, Wacholder, Buchsbaum und Efeu herstellt. In Mittel- und Nordeuropa sind diese Lichtträger in den verschiedensten Gestalten.

## Herr Essig und Frau Zitrone Arm in Arm

Essig oder Zitrone: Das ist eine Frage, die viele Hausfrauen beschäftigt. Früher hätte man das ganz einfach beantwortet: „Nimm die Essig!“

Essig oder Zitrone: Das ist eine Frage, die viele Hausfrauen beschäftigt. Früher hätte man das ganz einfach beantwortet: „Nimm die Essig!“

Essig oder Zitrone: Das ist eine Frage, die viele Hausfrauen beschäftigt. Früher hätte man das ganz einfach beantwortet: „Nimm die Essig!“

nachtsbaum. Ohne den schimmernden Schein seiner vielen Kerzen ist uns ein Weihnachtsfest heute kaum mehr denkbar.

## Lichtträger aus Holz

In manchen Gegenden werden Weihnachtsengel aus Holz kunstvoll geschnitten und gedreht. Besonders beliebt sind die Ergebirgsengel mit ihren bunten Trachten und großen Flügeln.



Weihnachtsengel aus Sperrholz

Weißes Holz (Zigarrenkistenholz, Erle, Tanne, Kiefer) ist die Regel leicht und hält sie gut. Sperrholz eignet sich am besten zum Ausfüllen feinerer Teile.

Weißes Holz (Zigarrenkistenholz, Erle, Tanne, Kiefer) ist die Regel leicht und hält sie gut. Sperrholz eignet sich am besten zum Ausfüllen feinerer Teile.

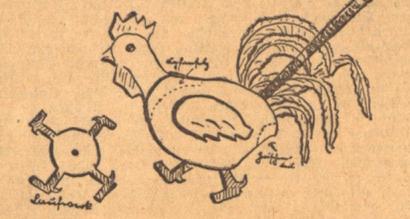
## Lichtträger aus Papier

Altüberlieferte Papierkünste kommen hier wieder zu Ehren. Gezeichnete Papierstücke kommen hier wieder zu Ehren. Gezeichnete Papierstücke kommen hier wieder zu Ehren.

## Spielzeug — selbstgemacht

# ... und für die Großen ein Kasperlspiel

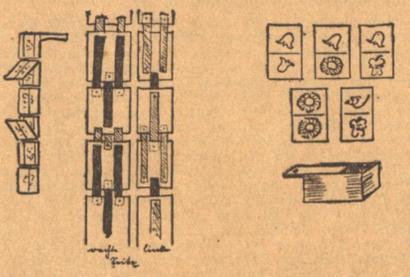
Heute machen wir für unser Kleines einen Gockel, den er laufen kann. Aus einem 1 Zentimeter starken Brett fagen wir den Körper zweimal, den Kopf mit Anschluß einmal, außerdem die beiden Flügel und ein kleines



Zeichnungen: W. A. Fischer

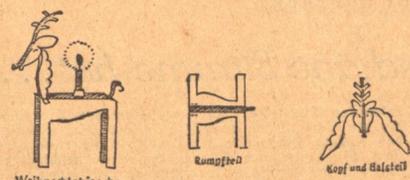
nes Teil, um hinten den Körper zu schließen. Das Laufwerk wird extra gefertigt. Es besteht aus einer freistehenden Scheibe mit vier Füßen, die windmühlenartig davon abstehen.

Wunderschön ist auch das Klapperspiel. Dazu brauchen wir eine Anzahl rechteckiger Holzplättchen, die wir entweder mit der Laubsäge selbst ausschneiden, oder sie uns vom Schreiner schneiden lassen.



jedes auf beide Seiten ein buntes Bildchen gemalt oder geflebt, und dann werden sie nach dem Schema der Zeichnung mit schmalen starken Band miteinander verbunden, das mit breitflächigen Nägeln aufgenagelt wird.

toy oder Seidenpapier im Gleichschritt zugeschnitten. Beim Körper bilden die Rückenlinien die Brustanten. Das Kopfschild wird getrennt ausgeschnitten und angeklebt. Der fangigen und eckigen Papierplastik entsprechend wird das fertige Tierlein mit verzierten Einzel-



Weihnachtstierchen

mustern bemalt (Wasserfarbe, Buntstift). Von besonderem Interesse ist die schließliche Adventsrose. Ein ungefähr 8 cm breiter Streifen aus rotem oder weißem Seidenpapier wird in gleichen Abständen (5 cm) eingeschnitten.

Auch in dem Wagen herrscht eine untröbliche Stimmung. Seit langer der blickbare Himmel und fast noch Regen hat das erhoffene Schneewetter, Man friert in den nassen Kleidern und ist verstimmt.

Es ist ein Uhr. Ein Sturm auf die Straßenbahn setzt ein, besonders heute bei dem kalten kalten Wetter. Als der Wagen endlich an der Haltestelle anhält, ist er schon zur Hälfte besetzt.

Der Schaffner schelt ab. „Der nächste Wagen kommt gleich.“

Der Schaffner zuckt bedauernd die Achseln, aber er kann niemand mehr mitnehmen.

Für die Großen machen wir ein Bilderrad. Auch hierzu benötigen wir Holz Bretchen aus dünnem Sperrholz, 8 Zentimeter auf 40 Zentimeter groß.

Für unsere Großen aber gibt es dies Jahr etwas ganz Besonderes: wir bauen ihnen ein Puppentheater! Eine Kasse mit hellgrünem Emailldamal bemalte Holzleiste gibt die Bühne. Sie muß ca. 50 Zentimeter breit und ca.



40 Zentimeter tief sein. Der vordere Aufbau, an dem auch der Vorhang befestigt ist, wird aus dunkelbemalter Pappe gefertigt, auf schmale Keilchen genagelt und diese in dazu vorbereitete Löcher vorne in den Bühnenboden gesteckt.

Spielzeug — selbstgemacht! Wer kriegt da nicht Lust? W. A. Fischer

## Die Hilfe der Schwester

Frauenhilfsdienst als Entlastung in der Kranken- und Wohlfahrtspflege

Gestern traf ich Schwester Hilde, die schon jahrelang in einem großen Krankenhaus arbeitet. Sie war in Begleitung eines frischen jungen Mädchens, die sie mir als ihre Nichte vorstellte und die ihr, wie sie freundlich meinte, bald unentbehrlich sein würde.

Ich erfuhr im Laufe des Gesprächs, daß Gretel M. sich dem Hilfsdienst zur Verfügung gestellt hat, der vom Frauenwerk ins Leben gerufen wurde als Entlastung der Kräfte, die sich auf dem Gebiete der Wohlfahrts- und Krankenpflege betätigen, wie wir in letzten Zeit schon öfters in den Zeitungen lesen konnten.

Im Grunde sind sie alle gar nicht feindselig. Sie würden ganz gern zusammen lachen und veranlagt sein, wenn nur einer den Anfang machte. Aber es findet keine der Worte. Sie haben die schöne Unbekümmertheit der sonnigen Sommerstage verloren — kein Wunder bei der Kälte und Dunkelheit den ganzen Tag.

Draußen auf dem freien Platz werden die ersten Tannenbäume abgeblendet. „Da — Weihnachten!“ Es klingt fast wie eine kleine Melodie mit so viel freudiger Bewegtheit hat er das Wort in den Wagen gerufen.

„Wenn die brennen, wird's wieder hell!“ Die Augen im Wagen sind auch hell geworden.

„Was ist geschehen? Ein Wort ist durch den Raum geflohen.“

„Hier und dort magt sich ein Räseln hervor — dann ein Wort und noch eines — und mit einmal ist es gar nicht mehr so dunkel und trübselig. Es ist, als sei ein Schein des nahenden Lichts in den kleinen ratternden Wagen gefallen.“

Weihnachten! Das Fest des Lichts und der Freude wirkt seine Strahlen voraus — Verheißung und Hoffnung in der Dunkelheit dieser Tage.

## Erfahrungen werden ausgetauscht

Italienische Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen

Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Die italienischen Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen. Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Die italienischen Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen. Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Die italienischen Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen. Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Die italienischen Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen. Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Die italienischen Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen. Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Die italienischen Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen. Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Die italienischen Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen. Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Die italienischen Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen. Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Die italienischen Gäste bei den Auslandsdeutschen Frauen. Anlaßlich eines Eintopfes der deutschen Kolonie in Florenz, das von der dortigen Frau im Ausland vorbereitet und ausgeführt wurde, hatte die Vorsitzende des italienischen Frauenvereins, Frau Maria Rossi, eingeladen.

Künstlerporträts vom Badischen Staatstheater

# Am Anfang und RAMPENLICHT

Von Günther Röhrdanz

## Wenn der Vater eine schöne Stimme hat...

### Der Lehrer wird Sänger

Aus dem Opernhaus in Dresden kam ein effröhiger Bub. Begeistert kitzelte er auf die Mutter, die ihn aufholte, und erzählte ihr von der „Heldin“-Aufführung. Er war ganz Feuer und Flamme. Und dieses Erlebnis sollte der Junge sobald nicht vergessen. Dieser Bub war Erik Wildhagen, dessen Vater auf einem Gut bei Dresden saß. Das Opernhaus gehörte dem Großvater. Und der Sohn sollte es später einmal übernehmen. Der Vater aber war in der ganzen Umgegend bekannt wegen seiner schönen Stimme und spielte im Gesangsverein und bei größeren Festen eine unwichtige Rolle. Dem Sohn aber sollte die vom Vater geerbte Begabung zum Schicksal werden. Sein „Heldin“-Erlebnis in Dresden aber wurde bestimmend für seine weitere Entwicklung. Er konnte den Gesang und die Musik nicht mehr vergessen und schrieb mutig mit 13 Jahren an das Konservatorium um eine Freistelle für Klavier oder Gesang. Die Antwort war, daß eine Stelle für Jagott frei wäre. Nun konnte sich der Bub unter diesem Wort nichts recht vorstellen und vertraute sich daraufhin seiner Mutter an, die ihm riet, „etwas Vernünftigeres“ zu lernen. Klavierstunden durfte er aber damals schon nehmen. So ging die Schulzeit vorüber. Die heimliche Leidenschaft aber blieb bei dem Buben bestehen. Er wollte zur Oper. Um wenigstens auch nach der Schulzeit die Möglichkeit zu haben, mit musikalischen Dingen in Verbindung zu kommen, entschloß er sich für den Beruf des Lehrers, weil er hier hoffte, als Kantor einmal Musik ausüben zu können, soviel er wollte. So besog er das Lehrerseminar in Pirna. Hier entdeckte aber der alte Musikprofessor Handke seine Stimme und

bekanntes Mitglied der Dresdener Staatsoper Perron vor, der den Dops in der Aufführung des „Hofenavallier“ von Richard Strauß sang. In dieser Aufführung bekam Erik Wildhagen von Perron eine Karte geschenkt und durfte so die berühmte Aufführung miterleben.

### „Nach Schluß des Krieges“

Perron nahm sich auch weiter des begabten Jungen an. Er gab ihm Stunde. So war schon ein Jahr vergangen und Wildhagen hatte schon Fortschritte gemacht. Da



Drei große Rollen

Erik Wildhagen von links nach rechts: in seiner ersten Rolle als Max im „Freischütz“ in Dresden, als Don Juan in München und als Oberst Chabert in Dresden



Ein schneidiger Reiter

Erik Wildhagen während des Krieges als Artillerist

seine Musikalität. Und als der junge Lehrer bei ihm Gesangs-, Orgel- und Klavierstunden nahm, da war eigentlich die Entscheidung gefallen: aus dem Lehrer wurde ein Sänger.

### Zwischen Tenor und Bariton

Die Mutter fand bei diesen Stunden und auch bei dem öffentlichen Auftreten des Sohnes nichts weiter, weil sie immer noch den Glauben hegte, er wolle wirklich Lehrer werden. Dabei waren die wissenschaftlichen, besonders die naturwissenschaftlichen Fächer bei dem Herrn Sohn nicht allzu beliebt, zumal auch der Direktor des Seminars ein Einsehen hatte und selbst noch den jungen Künstler fördern half. So sang er nicht nur bei Schüleraufführungen, sondern wurde auch für Kirchenkonzerte selbst schon nach Dresden ausgeschieden. Stimmlich hatte er sich noch nicht festgelegt, sondern sang bald Tenor, bald einen hohen Bariton. Daß bei einer solchen regen Tätigkeit die Leistungen in der Schule, besonders in den bei ihm weniger beliebten Fächern wie Mathematik und Physik etwas zurückblieben wird jeder verstehen. Viel wichtiger war für ihn, daß er musikalisch vorwärts kam. Und hier sollte er bald einen ganz bedeutenden Sprung tun. Bei einem der Kirchenkonzerte in Dresden hörte ihn die berühmte Koloratursängerin Margarete Siems und riet dem 17jährigen zum Gesangstudium. Sie stellte ihn dem

Kam der Krieg. Wildhagen machte am Seminar sein Notexamen und meldete sich dann sofort freiwillig bei der Feldartillerie. Als Artillerist hat er den Weltkrieg im Osten und Westen bis zum Schluß mitgemacht. 1917 lag er mit einer Malaria in Dresden im Lazarett. Und hier hatte er Glück im Unglück. Die Dresdener Staatsoper gab in dem Lazarett ein Wohltätigkeitskonzert, bei dem ausgezeichnete Kräfte mitwirkten. Wildhagens Kameraden, die ihn schon manchmal wegen seiner Singerei aufgezo-gen hatten, forderten ihn auch hier wieder eigentlich mehr aus Jux auf, auch etwas zu singen. Da sang Erik Wildhagen den „Benz“ von Hilbach. Nun war aber unter den Mitgliedern der Dresdener Staatsoper auch der damalige Hofkapellmeister Briegler. Zum Erlaunen von Wildhagens Kameraden ließ dieser sich Wildhagens Anschrift geben. Also schien hinter seinem Singen doch mehr zu stecken, als sie angenommen hatten. Wie erkaunt wären sie aber gewesen, wenn sie erfahren hätten, daß ihr Kamerad nach vier Tagen bereits einen Anfängervertrag für die Dresdener Staatsoper in der Tasche hatte. Allerdings enthielt er noch die Klausel, „nach Schluß des Krieges“, denn nach seiner Genesung ging Erik Wildhagen zunächst wieder ins Feld.

### Die Zeit der Entscheidung

Kaum war er aber nach Schluß des Krieges in die Heimat zurückgekehrt, da begann er mit Leidenschaft noch einmal zu studieren, denn darüber war er sich von Anfang an klar, daß ihm mit dem Engagement an die Dresdener Oper lediglich eine große Chance gegeben war, die aus der Beste genutzt werden mußte. Es war auch hier so, wie oft in der Laufbahn eines Künstlers, daß zum Glück auch die harte, zielbewusste Arbeit kommen muß, wenn eine Laufbahn wirklich eine Höhe erreichen soll. Als dann aber Erik Wildhagen am 1. September 1919 sein Engagement in Dresden antrat, wurde er zunächst nur in kleinen Rollen beschäftigt. Der Bote im „Troubadour“, ein Priester in der „Sauberslöhle“ waren die Rollen, die der junge, labernde Künstler zunächst ein halbes Jahr lang sang. Aber er verlor den Mut nicht; denn er wußte, daß aller Anfang auch auf dem Theater schwer ist. Und bald machte ihm auch das Glück wieder. Schiedemantel kam als Intendant nach Dresden und hörte ihn als Verdolt im „Hienzi“. Auf die Frage, warum er denn keine größeren Partien singe, lautete die prompte Antwort: „An mir soll das nicht liegen!“ Die Folge dieser mutigen Antwort war, daß Erik Wildhagen schon Tage später als Max im

„Freischütz“ auf den Brettern der Dresdener Oper stand und sich einen großen Erfolg erlangte.

### Kameradschaftliche Hilfe

Wenn sich Wildhagen durch seine mutige Antwort eine Stellung erworben hatte, so galt es, sie auch zu halten. Wohl hatte er von Anfang an in den Mitwirkenden der Dresdener Oper, unter denen Namen wie Stegemann, Laucher, Plachke und Elisabeth Redera einen Klang hatten, der weit über Dresden hinausging, lauter große Vorbilder, denen er nachzueifern konnte. Und er hat in dieser Zeit ungeheuer viel gelernt. Doch mit dem Auf-rücken in das erste Fach mußte er sich neben ihnen gleich-zeitig behaupten. Das Ensemble von großen Vorbildern aber hand dem jungen aufstrebenden Künstler jederzeit mit Rat und Tat zur Seite. Aber er selbst tat auch sein macker Teil bei der Arbeit. Jeden Morgen war er da-mals auf der Probe zu finden, wenn er auch nichts zu tun hatte, um aus dem Sehen und Hören der großen Vorbilder zu lernen. Abends sah er schon wieder in der Aufführung. Und wenn er selbst auf den Brettern stand, dann sahen die Kollegen im Parterre. Nach der Vorstel-lung aber machten sie ihn auf Fehler aufmerksam, die es noch zu überwinden galt. Nun konnte man jaagen, daß es bei so viel Rat und Tat ganz einfach wäre, sich zu be-haupten. Die Fortschritte, die die Dresdener Oper da-mals an jeden Stellen machte, wurden durch solche Hilfsde-reitschaft in keiner Weise geringer. Die Leistung mußte da sein, sonst war an ein Fortkommen nicht zu denken. Für Wildhagen war damals ein gerüttelt Maß von Arbeit zu bewältigen, denn alle Partien, die er bekam, mußten von Grund auf neu studiert werden. Dabei waren es nicht die kleinsten, die man ihm anvertraute.

Der Wäfrige sang damals den Mathias im „Evan-gelium“, den Hans in der „Verkauften Frau“, den Pedro in „Tiefenland“, den Siegmund in der „Walküre“ und den Tonio im „Bajazzo“. So vergingen unter viel Arbeit und immer erneuertem Studium vier Jahre in Dresden.

### Das große Vorbild

Und eines Tages war Erik Wildhagen so weit, daß er auf Konzerte gehen konnte. Mit Erik Wildhagen durch-reiste er Schweden, Norwegen und Finnland. Mit ihm reiste auch sehr das Glück. In Göteborg nämlich lernte er den berühmtesten italienischen Bariton Vattini kennen. Und dieser riet Wildhagen dazu, ganz auf Bar-ton umzuwandeln, denn im Grunde neige er nicht zum Sopsentenor. Vattini selbst hatte, wie er erzählte, auch als Sopsentenor angefangen und später als Bariton die Welt erobert. Wieder hatte das Glück vor Erik Wildhagen ein großes Vorbild gestellt. Und er folgte ihm. Der Weg aber führte nach Italien, ins Land des Orland-oes. Hier studierte Wildhagen zunächst einmal neu. Nach einem Vierteljahr war er schon am „Teatro reale“ in Rom als erster italienischer Bariton engagiert und sang ab-wechselnd mit Vattini. Wieder war ein großer Sprung getan, der allerdings anders aussah, als es sich der junge Künstler damals gedacht haben mochte. Zunächst galt es, er an allen großen italienischen Bühnen, in er lernte so ausgezeichnete italienische, daß er sich für einen Italiener ansprechen konnte. Als Enrico Villani trat er auf, weil er sonst Gefahr laufen würde, nicht engagiert zu werden. Auf seinen Reisen durch das schöne Italien lernte er alle großen italienischen Sänger kennen und stand mit ihnen zusammen auf der Bühne. Unter ihnen war auch Gialli. Aber alle Erfolge, alle Schönheit des Landes konnte über eines nicht hinwegrücken. Das Heim- weh nach Deutschland wurde so hart, daß Erik Wildhagen eines Tages die große Karriere, die ihm bei diesen Er-gebnissen noch bevorstehen mußte, hintenanstellte und nach Deutschland zurückkehrte.

### Von Erfolg zu Erfolg

München griff damals an und engagierte Erik Wildhagen als ersten Irilischen und Charakterbariton. Wieder begann eine Zeit anstrengender Arbeit, denn auch an dem neuen Fleck mußte sich der Künstler erst behaupten. Daß er sich aber zu behaupten wußte, bewies ihm die Tatsache, daß er nach drei Jahren bayerischer Kammer-sänger wurde. Auf der Bühne der Münchner Oper aber lernte er heute Abend als Sebastiano in „Tiefenland“ arohe Gesänge, um am nächsten Abend als Raaro im „Barbier“ ebenfalls vor den Vorhang zu treten. Doch das nicht allein. Nebenher reiste Erik Wildhagen damals als Gast in Spanien, Frankreich, Schweden und Dänemark. Bald sang er im Konserthall, bald auf der Bühne eine arohe Rolle. 1928 bis 1930 hatte er einen Gastspielvertrag mit der Wiener Staatsoper. Rein nebstamtlich stellte diese Tätigkeit die ardhsten Anforderungen an den Künstler, der ungefähr 58 Partien fertig bereit haben mußte. Wenn Wildhagen damals arohe Erfolge hatte, so war ihnen an-strengende Arbeit vorausgegangen, so daß die Erfolge ein schöner Lohn für die Mühen waren, die Studium und lan-ge Probe mit sich gebracht hatten.

### Vom Sänger zum Oberspielleiter

Noch machte Erik Wildhagen 1930/31 eine arohe Kon-zertreise durch Amerika unter Max von Schillings. Unter- andern Rollen sang er hier den Don Juan. Wieder konnte er große Erfolge mit heimbringen. Doch schon um diese Zeit wurde in ihm das Streben nach, den Schritt von der Gestaltung einer Partie zur Formung des gan-zen Werkes zu tun. Das bedeutete für den Sängers Wildhagen die Weiterentwicklung zum Spielleiter. Er hatte während seiner Sängerkarriere viel gesehen, war weit herumgekommen und hatte diese praktischen Erfahrungen laufend durch das Studium geschichtlicher und sachlicher Literatur ergänzt. So konnte er also einem Engagement als Opernspielleiter mit Ruhe entgegensehen. Er hatte in Baden-Baden als Gast den „Don Juan“ inszeniert. An-schließend bekam er einen Vorläufer für Karlsruhe als Opernspielleiter der Oper. Er nahm an und hat selber hier durch zahlreiche Anzeigenungen seine arohe aktiver-liche Fähigkeit bewiesen.

Nächsten Sonntag lesen wir:

Felix Baumbach



Erik Wildhagen in Dresden

Unsere Bilder zeigen den Künstler von links nach rechts: als Tonio in „Die Walküre“ und als Siegmund in „Regimentssohner“ (Aufn.: G. Abel, Holdt, Privat.)

# Die Jugend will ihren Film

Zur Eröffnung der Jugendfilmreihe des Gebietes Baden 1938/39 am 11. Dezember

Seit, am 11. Dezember, eröffnet die badische Hitler-Jugend ihre Filmreihe 1938/39. In allen Abteilen des Gebietes Baden werden aus diesem Anlaß Jugendfilmstunden durchgeführt und werden Kundgebungen für den Jugendfilm abgehalten. Auch in der Gauhauptstadt wird eine Kundgebung stattfinden, bei der Obergebietsführer Friedhelm Kemper sprechen wird. Der nachfolgende Beitrag soll unseren Lesern einen Einblick in das Wesen und die Filmreihe der HJ geben.

Jugend und Film ist eine oft behandelte Frage. Als feinerzeit die ersten Prädikate „Jugend frei“ und „Für Jugendliche verboten“ von den Erziehern gefordert und von den staatlichen Stellen eingeführt wurden, waren das lediglich Polizeimaßnahmen, die von der negativen Seite her die Jugend vor etwas bewahren wollten, was ihr vielleicht oder sicher schädlich sein konnte. Die damals — und mit wenigen Ausnahmen — bis 1933 hergestellten Filme hatten es allerdings auch nicht anders verdient.

Die Jugend hat nun lange genug „Jugendvorstellungen“, die eigentlich Kinderwerkstätten hätten heißen müssen, verlogene Bildschirme und lächerlich-falsche Abenteuer als Kunst vorgefetzt bekommen, daß der Rückschlag einmal kommen mußte. Als Entgegnung auf jene abernur und leichtfertigen Besuche sind die Jugendfilmstunden entstanden, damit die Jugend endlich das zu sehen bekam, was ihrem natürlichen Empfinden und damit dem Volksempfinden entspricht. Aufgaben der Jugendfilmstunden ist nicht mehr und nicht weniger, als der Jugend zu zeigen, welcher Film wert ist, angesehen zu werden, und den Filmherstellern zu beweisen, daß nur der gute, echt und wahrhaft erlebte und dargestellte Film vor der Jugend bestehen kann.

Die Jugendfilmstunden der HJ wurden in die Spielzeit 1937/38 von rund dreieinhalb Millionen Jugendlichen besucht. Ueber 50 Prozent der in den nationalsozialisti-



(Aufnahme: Liebscher.)

sehen Jugendverbänden organisierten Jungen und Mädchen also in den Jugendfilmstunden laubere und wertvolle Filme. Diese Zahlen rechtifizieren, daß die große und geschlossene Organisation der HJ, einen bestimmenden Einfluß auf den deutschen Film zu gewinnen versucht und damit für ihren Teil einen Beitrag zum Thema „Publikumsgehalt“ leistet. Der einseitige Wille und die verantwortungsbehaftete Einstellung der gesamten deutschen Jugend verbindet hier alle Konzeptionen.

Die eindeutige Haltung der Jugend erschöpft sich nicht mit den Fragen des Kinobesuches allein, sondern strahlt auch auf die Filmherstellung selbst aus. Maßgebende Kräfte sind sich hier einig mit der Jugend, wie die Reichsfilmtage der HJ, bewiesen haben.

### Das Prädikat „Jugendwert“

Anlässlich der ersten Reichsfilmtage der Hitler-Jugend in Hamburg im Jahre 1937 wurde von der Jugend für-mlich die Forderung gestellt, nicht nur alte Filme, d. h. Filme die bereits sechs Monate in den Videoplättchen gelauften waren, in Jugendfilmstunden zur Aufführung zu bringen, sondern besonders gute und staatspolitisch wertvolle Filme der Jugend sofort zugänglich zu machen. Diese Forderung sollte sich auf eine Beförderungsorganisation von 2/3 Millionen Hitler-Jungen und HJW-Mäd-chen, und sie hätte sich weiter darauf, daß für die Jugend das Beste gerade gut genug sei.

Bei den zweiten Reichsfilmtagen in Wien vom 22. bis 27. 11. 1938 verbandete der Chef des Presse- und Propa-gandaamtes der Reichsjugendführung, Hauptbanführer Dr. Carl Vapper, daß dem Wunsch der HJ, von höch-ster Stelle Rechnung getragen worden sei. Der Herr Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat verfügt, daß im Einvernehmen mit dem Präsidenten der Reichsfilmkammer künftig die besten deutschen Filme der Jugend sofort gezeigt werden, sobald sie heraus kommen.

Im Rahmen dieser Verfügung sind der Chef des Presse- und Propagandaamtes der Reichsjugendführung, Hauptbanführer Dr. Carl Vapper und der Hauptamts-leiter Jugendfilm bei der Reichspropagandaleitung, Amtsleitung Film, Banführer Alfred Schübe, in die Filmprüfstelle berufen worden. Das Prädikat „Jugend-wert“ ist geschaffen worden und vier Filme jeweils aus einem Produktionsjahr, die dieses Prädikat „Jugend-wert“ erhalten, stehen der Jugend sofort zur Verfügung. — Die Hitler-Jugend ist glücklich, daß ihre Arbeit von höchster Stelle Anerkennung gesollt wird. Diese Tatsache wird die Freundschaft der Jungen und Mädchen, die Jugendfilmstunden zu besuchen erheblich steigern.

Der hundertjährige Kampf um den Wunderstoff Aluminium

Metall aus LEHM

Ein Tatsachenbericht von Alex Büttner und Fred Feez

Copyright bei Francksche Verlagshandlung Stuttgart.

Stehendes Kapitel.

worin ein Heidelberger Professor sich beinahe die Finger verbrennt!

Einem anderen freilich war es vorbehalten, für die Verwirklichung dieser Idee bahnbrechendes zu leisten: dem Deutschen Robert Bunsen.

An einem Mittag des Jahres 1854 saßen zwei Männer im stillen Kreiszugang des alten Dominikaner-Klosters zu Heidelberg.

Der große Raum des ehemaligen Refektoriums liegt im matten flackernden Licht der Spirituslampen. Die Luft ist geschwängert mit stickigen Gasen, die keinen Abzug finden können und den Atem beklemmen. Aber die Männer an den langen schmalen Arbeitstischen merken das nicht. Zu sehr sind sie in ihre Experimente vertieft.

Groß und breitschultrig steht der Professor Bunsen in seinem weißen Kittel an seinem Arbeitstisch. Ernst, und doch voll schalkhafter Güte ruht sein Blick auf seinem Lieblings-schüler, dem blonden Matthiesen der schon seit Tagen die Ehre hat, an einem neuen geheimnisvollen Experiment mit dem Meister zusammenarbeiten zu dürfen.

„Hier! Festhalten jetzt!“ sagt der Professor. Matthiesens Hände greifen rasch zu. Aber er muß die Zähne zusammenbeißen, denn der Tiegel ist schon glühend heiß. Bunsen mit seinen abgehärteten Fingern merkt das natürlich schon gar nicht mehr. Wie oft schon hatten sich die Studenten entsetzt, wenn sie die Hände ihres Lehrmeisters förmlich rauchen sahen. Doch Bunsen lachte dann nur und schaute das glühende Glas, aus dem er seinen Schülern meisterhaft mit nimmermüdem Geduld Regenwasser zu blasen verstand, nur noch fester. Seine Hände waren ein Wunder. Vor allem seine Daumen, der unförmig dick, aber erstaunlich geschicklich war.

„Feuer und Schwefel“, denkt Matthiesen und hat deutlich das Gefühl, als kröhen viele kleine Flammen ihm an den Händen empor. Aber er hält tapfer still. Sein Leiden soll die Sade nicht schief gehen!

Der Porzellantiegel, den er halten muß, ist etwa dreieinhalb Zoll hoch und zwei Zoll breit und in seinem oberen Teil halbiert durch eine dünne, in ihm hineintragende Wand aus dem gleichen Material. Zugedeckt ist dieser Topf mit einer Art Ziegelstein, der aber zwei Zöcher aufweist, die auf das sorgsamste von Bunsen selbst hineingebohrt waren. Durch diese Bohrlöcher werden jetzt zwei dicke längliche Stifte in das Innere des Tiegels geführt, wo das glühende flüssige Doppelsulfid sich vergeblich einen Ausweg sucht. „Achtung! Ich schalte jetzt ein!“ ruft der Professor seinem Assistenten zu. Er nimmt die beiden Drähte, die an den seltsamen Kupferringen hängen und verbindet sie mit der im Hintergrund stehenden Batterie. Diese Batterie ist Bunsens große Helferin.

Das Wunder der Elektrolyse

Heute, da uns die Dynamomaschine elektrische Ströme von fast unbegrenzter Stärke liefern, können wir uns kaum eine Vorstellung davon machen, was damals die Möglichkeit bedeutete, starke elektrische Ströme mit verhältnismäßig geringen Kosten zu erzeugen.

Als Humphry Davy um die Jahrhundertwende den elektrischen Lichtbogen entdeckt hatte, durch einen Funken, der zwischen zwei Kohlenstiften über-springt, war dies ein glanzvolles und vielbekanntes Schauspiel, mehr nicht.

„Man müßte“, hatte Berzelius eines Tages zu dem jungen Bunsen gesagt, der ein Jahrzehnt nach Wöhler ebenfalls sein Schüler gewesen war, „man müßte versuchen, billigere und konstantere Ströme zu erzeugen. Erst dann ist die Elektrizität kein Spielzeug mehr, sondern eine Waffe!“

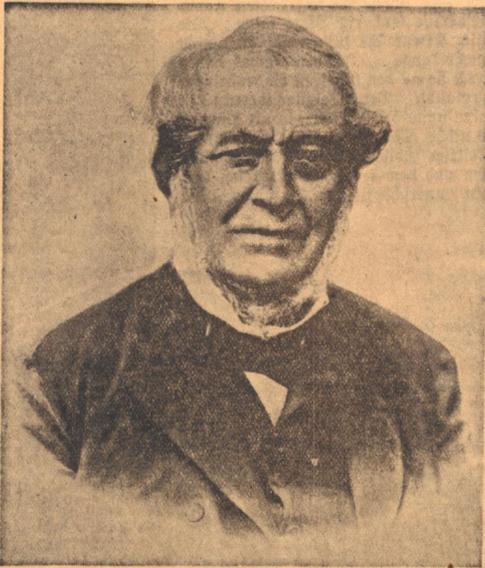
Nun war Berzelius' Wunsch erfüllt, nun stand sie da, die Bunsensche Zelle aus Kohle und Zink und lieferte Strom in solcher Menge und Stärke, wie man es nie zuvor für möglich gehalten hatte. Jetzt war die Elektrizität zur Waffe der Wissenschaft geworden. Und Bunsen verstand es wohl, die von ihm selbst geschaffene Waffe zu gebrauchen.

Das Doppelsulfid in dem glühend heißen Tiegel ist genau das selbe, das schon Wöhler gebraucht, und das auch Davy verwendet. Jener ging ihm mit Natrium zu Leibe, dieser mit Natrium. Jetzt kommt Bunsen mit dem elektrischen Strom. Genau wie einst Davy! Aber wenn die Volta'sche Säule damals noch zu schwach war, das Aluminium aus seinen Verbindungen herauszureißen, die Bunsensche Zelle ist nicht mehr zu schwach.

Wie ein Feuerschlag trifft der Strom die geschmolzene Masse. Zischend blüht sie sich auf, will entfliehen. Doch fest hält sie der Tiegel umschlossen!

Bis auf 900 Grad, bis nahe an die Schmelzgrenze des Silbers heizt Bunsen die Glut. Dann hat der Strom gefiegt. Langsam darf das gepulverte Gemisch erkalten. Mit andächtigen Blicken läßt Matthiesen den Deckel vom Tiegel, und siehe, an den sägeförmigen Einschnitten des einen Stiefles, am negativen Pol, liegt in kleinen Kügelchen mattglänzend das Metall, die Elektrolyse des Aluminiums ist zum ersten Male gelungen!

Robert Bunsen, wohl der größte aller Chemiker des neunzehnten Jahrhunderts, hat uns eine Reihe bedeutender Entdeckungen geschenkt: der Bunsenbrenner, das Photometer, die Spektalanalyse sind zu Grundgesetzen technischen und wissenschaftlichen Fortschritts geworden. Seine vielleicht folgenreichste Er-



Der berühmte deutsche Gelehrte Robert Bunsen, dem als erstem in Heidelberg die Elektrolyse des Aluminiums gelang.

findung aber war die Darstellung der allfälligen Metalle auf elektrolytischem Wege. Durch sie ist er einer der Väter und Begründer unserer modernen Aluminium-Industrie geworden.

Dreißig Jahre dauerte es immerhin, bis der geniale Laboratoriumsversuch Bunsens seinen Niederschlag findet. Ende der achtziger Jahre vollzieht sich in der Aluminium-Industrie der gewaltige Umchwung.

Die dritte große Epoche des Aluminiums bricht ab. An ihrer Wiege stehen zwei Männer, in denen sich das Genie des Gelehrten mit der praktischen Tatkraft des Industriellen paart: Paul Toussaint Heroult und Charles Martin Hall.

Achtes Kapitel

worin Erfinder um Patente streiten!

Im Sommer des Jahres 1887 fand vor dem Obersten Gerichtshof zu Pittsburgh in Pennsylvania ein interessanter Prozeß statt. Auf der Tagesordnung stand die Klage eines gewissen P. L. Heroult, eines gebürtigen Franzosen, gegen ein in Ohio er-erleitetes Patent.

Der Vertreter der französischen Firma Behnes beanspruchte die „Erfindung eines Verfahrens zur Darstellung von Aluminium, welches in der Elektrolyse der im geschmolzenen Kryolith gelösten

Tonerde besteht, wobei die Stromzuführung durch beliebige Elektroden erfolgt. Dabei wird der Kryolith nicht verbraucht, und es genügt, um eine kontinuierliche Metallabgabe zu erhalten, die durch die Elektrolyse zerlegte Tonerde zu ersetzen.“

„Dieses Patent, meine Herren Richter“, erklärte der Franzose mit erhobener Stimme, „ist am 28. April 1886 zu Paris angemeldet. Es gilt in Belgien, es gilt in England, und wenn es eine Gerichtsbarkeit gibt, so wird es auch hier in den Vereinigten Staaten seine Geltung erhalten müssen! Ich bitte Sie nun, zu entscheiden!“

Die Patentrichter des Staates Pennsylvania haben einander zweifelnd an. Es schien wirklich so, als müsse man diesem Franzosen die Priorität zuerkennen. Denn der Patentantrag des guten Mister Hall „Elektrolyse einer Lösung von Aluminiumoxyd in einem geschmolzenen Fluoridbadd betreffend“ kam bei Gott erst vom 9. Juli des gleichen Jahres. Amerika war drauf und dran, einem Ausländer das alleinige Patent für die Herstellung eines überaus zukunftreichen Metalls zuerkennen zu müssen.

Da kam Hall's Annuit auf eine geniale Idee. Es gab ein Gesetz, ein herrliches Gesetz gab es ja —

„Die Anmeldung, meine Herren Richter, zum Patent hat mein Klient freilich erst am 9. Juli vorgenommen. Aber nicht dieses Datum ist entscheidend. Sie ersehen aus diesem Schreiben hier, das Mister Hall am 23. Februar vorigen Jahres an seinen Herrn Bruder richtete, daß es ihm bereits an jenem Tage gelungen war, das Aluminium elektrolytisch herzustellen. Die Versuche also von Mister Hall stammen bereits aus dieser Zeit, sie sind auf amerikanischem Boden vorgenommen, und ich beantrage daher als Patenttermin belagten 23. Februar berücksichtigen zu wollen.“

Charles Martin Hall hatte in Oberlin im Staate Ohio am dortigen College studiert. Im Februar 1886 gewann er tatsächlich das erste Aluminium. Nach genau demselben Verfahren wie der klagende Franzose. Eine seltsame Duplizität!

Und noch eine zweite Duplizität stellte der Richter fest: die Herren Heroult und Hall waren beide im gleichen Jahre geboren. Im gleichen Jahre meldeten sie ihre Erfindung zum Patent an. Das beide auch im gleichen Jahre 1914 herben würden, das allerdings konnte er damals natürlich noch nicht ablesen.

Die Ansprüche des Franzosen Heroult wurden damals in Pittsburgh abgewiesen und das Patent für USA dem Amerikaner Charles Martin Hall anerkannt. — Auf seinen Patenten baute sich nunmehr die Pittsburgh Reduction Company auf, die 1888 mit einem Kapital von einer Million Dollar gegründet wurde. Schon Jahre später konnte die Gesellschaft, die sich inzwischen in „Aluminium Company of America“ umbenannt hatte, aus dem Dividende von 500 Prozent verteilen. Aus dem Patent des Mister Charles Martin Hall hatte sich einer der größten Trümpfe der Vereinigten Staaten entwickelt.

(Vorfahrung folgt)

Schach

Leitung: Badischer Schachverband, Theo Weibinger, Durlach, Scheffelstraße 7, Folge 50, 11. Dezember, Aufgabe Nr. 90 von Dr. Adolf Krämer



Matt in 3 Zügen

Eine Miniatur des bekannten Komponisten.

Wer hat richtig gelöst?

Lösung der Aufgabe Nr. 24 von Prof. Dittler, Offenburg (B. K. 25. V. 2, S. 5, 5b, 5c, 5d, 5e, 5f, 5g, 5h, 5i, 5j, 5k, 5l, 5m, 5n, 5o, 5p, 5q, 5r, 5s, 5t, 5u, 5v, 5w, 5x, 5y, 5z, 5aa, 5ab, 5ac, 5ad, 5ae, 5af, 5ag, 5ah, 5ai, 5aj, 5ak, 5al, 5am, 5an, 5ao, 5ap, 5aq, 5ar, 5as, 5at, 5au, 5av, 5aw, 5ax, 5ay, 5az, 5ba, 5bb, 5bc, 5bd, 5be, 5bf, 5bg, 5bh, 5bi, 5bj, 5bk, 5bl, 5bm, 5bn, 5bo, 5bp, 5bq, 5br, 5bs, 5bt, 5bu, 5bv, 5bw, 5bx, 5by, 5bz, 5ca, 5cb, 5cc, 5cd, 5ce, 5cf, 5cg, 5ch, 5ci, 5cj, 5ck, 5cl, 5cm, 5cn, 5co, 5cp, 5cq, 5cr, 5cs, 5ct, 5cu, 5cv, 5cw, 5cx, 5cy, 5cz, 5da, 5db, 5dc, 5dd, 5de, 5df, 5dg, 5dh, 5di, 5dj, 5dk, 5dl, 5dm, 5dn, 5do, 5dp, 5dq, 5dr, 5ds, 5dt, 5du, 5dv, 5dw, 5dx, 5dy, 5dz, 5ea, 5eb, 5ec, 5ed, 5ee, 5ef, 5eg, 5eh, 5ei, 5ej, 5ek, 5el, 5em, 5en, 5eo, 5ep, 5eq, 5er, 5es, 5et, 5eu, 5ev, 5ew, 5ex, 5ey, 5ez, 5fa, 5fb, 5fc, 5fd, 5fe, 5ff, 5fg, 5fh, 5fi, 5fj, 5fk, 5fl, 5fm, 5fn, 5fo, 5fp, 5fq, 5fr, 5fs, 5ft, 5fu, 5fv, 5fw, 5fx, 5fy, 5fz, 5ga, 5gb, 5gc, 5gd, 5ge, 5gf, 5gg, 5gh, 5gi, 5gj, 5gk, 5gl, 5gm, 5gn, 5go, 5gp, 5gq, 5gr, 5gs, 5gt, 5gu, 5gv, 5gw, 5gx, 5gy, 5gz, 5ha, 5hb, 5hc, 5hd, 5he, 5hf, 5hg, 5hh, 5hi, 5hj, 5hk, 5hl, 5hm, 5hn, 5ho, 5hp, 5hq, 5hr, 5hs, 5ht, 5hu, 5hv, 5hw, 5hx, 5hy, 5hz, 5ia, 5ib, 5ic, 5id, 5ie, 5if, 5ig, 5ih, 5ii, 5ij, 5ik, 5il, 5im, 5in, 5io, 5ip, 5iq, 5ir, 5is, 5it, 5iu, 5iv, 5iw, 5ix, 5iy, 5iz, 5ja, 5jb, 5jc, 5jd, 5je, 5jf, 5jg, 5jh, 5ji, 5jj, 5jk, 5jl, 5jm, 5jn, 5jo, 5jp, 5jq, 5jr, 5js, 5jt, 5ju, 5jv, 5jw, 5jx, 5jy, 5jz, 5ka, 5kb, 5kc, 5kd, 5ke, 5kf, 5kg, 5kh, 5ki, 5kj, 5kk, 5kl, 5km, 5kn, 5ko, 5kp, 5kq, 5kr, 5ks, 5kt, 5ku, 5kv, 5kw, 5kx, 5ky, 5kz, 5la, 5lb, 5lc, 5ld, 5le, 5lf, 5lg, 5lh, 5li, 5lj, 5lk, 5ll, 5lm, 5ln, 5lo, 5lp, 5lq, 5lr, 5ls, 5lt, 5lu, 5lv, 5lw, 5lx, 5ly, 5lz, 5ma, 5mb, 5mc, 5md, 5me, 5mf, 5mg, 5mh, 5mi, 5mj, 5mk, 5ml, 5mm, 5mn, 5mo, 5mp, 5mq, 5mr, 5ms, 5mt, 5mu, 5mv, 5mw, 5mx, 5my, 5mz, 5na, 5nb, 5nc, 5nd, 5ne, 5nf, 5ng, 5nh, 5ni, 5nj, 5nk, 5nl, 5nm, 5nn, 5no, 5np, 5nq, 5nr, 5ns, 5nt, 5nu, 5nv, 5nw, 5nx, 5ny, 5nz, 5oa, 5ob, 5oc, 5od, 5oe, 5of, 5og, 5oh, 5oi, 5oj, 5ok, 5ol, 5om, 5on, 5oo, 5op, 5oq, 5or, 5os, 5ot, 5ou, 5ov, 5ow, 5ox, 5oy, 5oz, 5pa, 5pb, 5pc, 5pd, 5pe, 5pf, 5pg, 5ph, 5pi, 5pj, 5pk, 5pl, 5pm, 5pn, 5po, 5pp, 5pq, 5pr, 5ps, 5pt, 5pu, 5pv, 5pw, 5px, 5py, 5pz, 5qa, 5qb, 5qc, 5qd, 5qe, 5qf, 5qg, 5qh, 5qi, 5qj, 5qk, 5ql, 5qm, 5qn, 5qo, 5qp, 5qq, 5qr, 5qs, 5qt, 5qu, 5qv, 5qw, 5qx, 5qy, 5qz, 5ra, 5rb, 5rc, 5rd, 5re, 5rf, 5rg, 5rh, 5ri, 5rj, 5rk, 5rl, 5rm, 5rn, 5ro, 5rp, 5rq, 5rr, 5rs, 5rt, 5ru, 5rv, 5rw, 5rx, 5ry, 5rz, 5sa, 5sb, 5sc, 5sd, 5se, 5sf, 5sg, 5sh, 5si, 5sj, 5sk, 5sl, 5sm, 5sn, 5so, 5sp, 5sq, 5sr, 5ss, 5st, 5su, 5sv, 5sw, 5sx, 5sy, 5sz, 5ta, 5tb, 5tc, 5td, 5te, 5tf, 5tg, 5th, 5ti, 5tj, 5tk, 5tl, 5tm, 5tn, 5to, 5tp, 5tq, 5tr, 5ts, 5tt, 5tu, 5tv, 5tw, 5tx, 5ty, 5tz, 5ua, 5ub, 5uc, 5ud, 5ue, 5uf, 5ug, 5uh, 5ui, 5uj, 5uk, 5ul, 5um, 5un, 5uo, 5up, 5uq, 5ur, 5us, 5ut, 5uu, 5uv, 5uw, 5ux, 5uy, 5uz, 5va, 5vb, 5vc, 5vd, 5ve, 5vf, 5vg, 5vh, 5vi, 5vj, 5vk, 5vl, 5vm, 5vn, 5vo, 5vp, 5vq, 5vr, 5vs, 5vt, 5vu, 5vv, 5vw, 5vx, 5vy, 5vz, 5wa, 5wb, 5wc, 5wd, 5we, 5wf, 5wg, 5wh, 5wi, 5wj, 5wk, 5wl, 5wm, 5wn, 5wo, 5wp, 5wq, 5wr, 5ws, 5wt, 5wu, 5wv, 5ww, 5wx, 5wy, 5wz, 5xa, 5xb, 5xc, 5xd, 5xe, 5xf, 5xg, 5xh, 5xi, 5xj, 5xk, 5xl, 5xm, 5xn, 5xo, 5xp, 5xq, 5xr, 5xs, 5xt, 5xu, 5xv, 5xw, 5xx, 5xy, 5xz, 5ya, 5yb, 5yc, 5yd, 5ye, 5yf, 5yg, 5yh, 5yi, 5yj, 5yk, 5yl, 5ym, 5yn, 5yo, 5yp, 5yq, 5yr, 5ys, 5yt, 5yu, 5yv, 5yw, 5yx, 5yy, 5yz, 5za, 5zb, 5zc, 5zd, 5ze, 5zf, 5zg, 5zh, 5zi, 5zj, 5zk, 5zl, 5zm, 5zn, 5zo, 5zp, 5zq, 5zr, 5zs, 5zt, 5zu, 5zv, 5zw, 5zx, 5zy, 5zz, 5aa, 5ab, 5ac, 5ad, 5ae, 5af, 5ag, 5ah, 5ai, 5aj, 5ak, 5al, 5am, 5an, 5ao, 5ap, 5aq, 5ar, 5as, 5at, 5au, 5av, 5aw, 5ax, 5ay, 5az, 5ba, 5bb, 5bc, 5bd, 5be, 5bf, 5bg, 5bh, 5bi, 5bj, 5bk, 5bl, 5bm, 5bn, 5bo, 5bp, 5bq, 5br, 5bs, 5bt, 5bu, 5bv, 5bw, 5bx, 5by, 5bz, 5ca, 5cb, 5cc, 5cd, 5ce, 5cf, 5cg, 5ch, 5ci, 5cj, 5ck, 5cl, 5cm, 5cn, 5co, 5cp, 5cq, 5cr, 5cs, 5ct, 5cu, 5cv, 5cw, 5cx, 5cy, 5cz, 5da, 5db, 5dc, 5dd, 5de, 5df, 5dg, 5dh, 5di, 5dj, 5dk, 5dl, 5dm, 5dn, 5do, 5dp, 5dq, 5dr, 5ds, 5dt, 5du, 5dv, 5dw, 5dx, 5dy, 5dz, 5ea, 5eb, 5ec, 5ed, 5ee, 5ef, 5eg, 5eh, 5ei, 5ej, 5ek, 5el, 5em, 5en, 5eo, 5ep, 5eq, 5er, 5es, 5et, 5eu, 5ev, 5ew, 5ex, 5ey, 5ez, 5fa, 5fb, 5fc, 5fd, 5fe, 5ff, 5fg, 5fh, 5fi, 5fj, 5fk, 5fl, 5fm, 5fn, 5fo, 5fp, 5fq, 5fr, 5fs, 5ft, 5fu, 5fv, 5fw, 5fx, 5fy, 5fz, 5ga, 5gb, 5gc, 5gd, 5ge, 5gf, 5gg, 5gh, 5gi, 5gj, 5gk, 5gl, 5gm, 5gn, 5go, 5gp, 5gq, 5gr, 5gs, 5gt, 5gu, 5gv, 5gw, 5gx, 5gy, 5gz, 5ha, 5hb, 5hc, 5hd, 5he, 5hf, 5hg, 5hi, 5hj, 5hk, 5hl, 5hm, 5hn, 5ho, 5hp, 5hq, 5hr, 5hs, 5ht, 5hu, 5hv, 5hw, 5hx, 5hy, 5hz, 5ia, 5ib, 5ic, 5id, 5ie, 5if, 5ig, 5ih, 5ii, 5ij, 5ik, 5il, 5im, 5in, 5io, 5ip, 5iq, 5ir, 5is, 5it, 5iu, 5iv, 5iw, 5ix, 5iy, 5iz, 5ja, 5jb, 5jc, 5jd, 5je, 5jf, 5jg, 5jh, 5ji, 5jj, 5jk, 5jl, 5jm, 5jn, 5jo, 5jp, 5jq, 5jr, 5js, 5jt, 5ju, 5jv, 5jw, 5jx, 5jy, 5jz, 5ka, 5kb, 5kc, 5kd, 5ke, 5kf, 5kg, 5kh, 5ki, 5kj, 5kk, 5kl, 5km, 5kn, 5ko, 5kp, 5kq, 5kr, 5ks, 5kt, 5ku, 5kv, 5kw, 5kx, 5ky, 5kz, 5la, 5lb, 5lc, 5ld, 5le, 5lf, 5lg, 5lh, 5li, 5lj, 5lk, 5ll, 5lm, 5ln, 5lo, 5lp, 5lq, 5lr, 5ls, 5lt, 5lu, 5lv, 5lw, 5lx, 5ly, 5lz, 5ma, 5mb, 5mc, 5md, 5me, 5mf, 5mg, 5mh, 5mi, 5mj, 5mk, 5ml, 5mm, 5mn, 5mo, 5mp, 5mq, 5mr, 5ms, 5mt, 5mu, 5mv, 5mw, 5mx, 5my, 5mz, 5na, 5nb, 5nc, 5nd, 5ne, 5nf, 5ng, 5nh, 5ni, 5nj, 5nk, 5nl, 5nm, 5nn, 5no, 5np, 5nq, 5nr, 5ns, 5nt, 5nu, 5nv, 5nw, 5nx, 5ny, 5nz, 5oa, 5ob, 5oc, 5od, 5oe, 5of, 5og, 5oh, 5oi, 5oj, 5ok, 5ol, 5om, 5on, 5oo, 5op, 5oq, 5or, 5os, 5ot, 5ou, 5ov, 5ow, 5ox, 5oy, 5oz, 5pa, 5pb, 5pc, 5pd, 5pe, 5pf, 5pg, 5ph, 5pi, 5pj, 5pk, 5pl, 5pm, 5pn, 5po, 5pp, 5pq, 5pr, 5ps, 5pt, 5pu, 5pv, 5pw, 5px, 5py, 5pz, 5qa, 5qb, 5qc, 5qd, 5qe, 5qf, 5qg, 5qh, 5qi, 5qj, 5qk, 5ql, 5qm, 5qn, 5qo, 5qp, 5qq, 5qr, 5qs, 5qt, 5qu, 5qv, 5qw, 5qx, 5qy, 5qz, 5ra, 5rb, 5rc, 5rd, 5re, 5rf, 5rg, 5rh, 5ri, 5rj, 5rk, 5rl, 5rm, 5rn, 5ro, 5rp, 5rq, 5rr, 5rs, 5rt, 5ru, 5rv, 5rw, 5rx, 5ry, 5rz, 5sa, 5sb, 5sc, 5sd, 5se, 5sf, 5sg, 5sh, 5si, 5sj, 5sk, 5sl, 5sm, 5sn, 5so, 5sp, 5sq, 5sr, 5ss, 5st, 5su, 5sv, 5sw, 5sx, 5sy, 5sz, 5ta, 5tb, 5tc, 5td, 5te, 5tf, 5tg, 5th, 5ti, 5tj, 5tk, 5tl, 5tm, 5tn, 5to, 5tp, 5tq, 5tr, 5ts, 5tt, 5tu, 5tv, 5tw, 5tx, 5ty, 5tz, 5ua, 5ub, 5uc, 5ud, 5ue, 5uf, 5ug, 5uh, 5ui, 5uj, 5uk, 5ul, 5um, 5un, 5uo, 5up, 5uq, 5ur, 5us, 5ut, 5uu, 5uv, 5uw, 5ux, 5uy, 5uz, 5va, 5vb, 5vc, 5vd, 5ve, 5vf, 5vg, 5vh, 5vi, 5vj, 5vk, 5vl, 5vm, 5vn, 5vo, 5vp, 5vq, 5vr, 5vs, 5vt, 5vu, 5vv, 5vw, 5vx, 5vy, 5vz, 5wa, 5wb, 5wc, 5wd, 5we, 5wf, 5wg, 5wh, 5wi, 5wj, 5wk, 5wl, 5wm, 5wn, 5wo, 5wp, 5wq, 5wr, 5ws, 5wt, 5wu, 5wv, 5ww, 5wx, 5wy, 5wz, 5xa, 5xb, 5xc, 5xd, 5xe, 5xf, 5xg, 5xh, 5xi, 5xj, 5xk, 5xl, 5xm, 5xn, 5xo, 5xp, 5xq, 5xr, 5xs, 5xt, 5xu, 5xv, 5xw, 5xx, 5xy, 5xz, 5ya, 5yb, 5yc, 5yd, 5ye, 5yf, 5yg, 5yh, 5yi, 5yj, 5yk, 5yl, 5ym, 5yn, 5yo, 5yp, 5yq, 5yr, 5ys, 5yt, 5yu, 5yv, 5yw, 5yx, 5yy, 5yz, 5za, 5zb, 5zc, 5zd, 5ze, 5zf, 5zg, 5zh, 5zi, 5zj, 5zk, 5zl, 5zm, 5zn, 5zo, 5zp, 5zq, 5zr, 5zs, 5zt, 5zu, 5zv, 5zw, 5zx, 5zy, 5zz

Richtige Lösungen sandten ein: Dr. Daehn, Erwin Habicht, Willi Weiler, Eugen Verhulst, Oskar Rutherford, Franz Wenf, Karlsruhe; Friedr. Stein, Wöflingen; Eugen Göbel, Bretten; Dr. Vinder, Forstheim; L. Dalling, Durmersheim; W. Ehrhardt, Neudorf; A. Deringer, Filderbach; Frau Magda Kern, Achern; E. Schädle, Offenburg; Robert Kopp, Stuttgart.

Lösung der Aufgabe Nr. 25 von Dr. E. Vogt, (B. K. 1. D. 4, 1. D. 2, 1. D. 3, 1. D. 4, 1. D. 5, 1. D. 6, 1. D. 7, 1. D. 8, 1. D. 9, 1. D. 10, 1. D. 11, 1. D. 12, 1. D. 13, 1. D. 14, 1. D. 15, 1. D. 16, 1. D. 17, 1. D. 18, 1. D. 19, 1. D. 20, 1. D. 21, 1. D. 22, 1. D. 23, 1. D. 24, 1. D. 25, 1. D. 26, 1. D. 27, 1. D. 28, 1. D. 29, 1. D. 30, 1. D. 31, 1. D. 32, 1. D. 33, 1. D. 34, 1. D. 35, 1. D. 36, 1. D. 37, 1. D. 38, 1. D. 39, 1. D. 40, 1. D. 41, 1. D. 42, 1. D. 43, 1. D. 44, 1. D. 45, 1. D. 46, 1. D. 47, 1. D. 48, 1. D. 49, 1. D. 50, 1. D. 51, 1. D. 52, 1. D. 53, 1. D. 54, 1. D. 55, 1. D. 56, 1. D. 57, 1. D. 58, 1. D. 59, 1. D. 60, 1. D. 61, 1. D. 62, 1. D. 63, 1. D. 64, 1. D. 65, 1. D. 66, 1. D. 67, 1. D. 68, 1. D. 69, 1. D. 70, 1. D. 71, 1. D. 72, 1. D. 73, 1. D. 74, 1. D. 75, 1. D. 76, 1. D. 77, 1. D. 78, 1. D. 79, 1. D. 80, 1. D. 81, 1. D. 82, 1. D. 83, 1. D. 84, 1. D. 85, 1. D. 86, 1. D. 87, 1. D. 88, 1. D. 89, 1. D. 90, 1. D. 91, 1. D. 92, 1. D. 93, 1. D. 94, 1. D. 95, 1. D. 96, 1. D. 97, 1. D. 98, 1. D. 99, 1. D. 100, 1. D. 101, 1. D. 102, 1. D. 103, 1. D. 104, 1. D. 105, 1. D. 106, 1. D. 107, 1. D. 108, 1. D. 109, 1. D. 110, 1. D. 111, 1. D. 112, 1. D. 113, 1. D. 114, 1. D. 115, 1. D. 116, 1. D. 117, 1. D. 118, 1. D. 119, 1. D. 120, 1. D. 121, 1. D. 122, 1. D. 123, 1. D. 124, 1. D. 125, 1. D. 126, 1. D. 127, 1. D. 128, 1. D. 129, 1. D. 130, 1. D. 131, 1. D. 132, 1. D. 133, 1. D. 134, 1. D. 135, 1. D. 136, 1. D. 137, 1. D. 138, 1. D. 139, 1. D. 140, 1. D. 141, 1. D. 142, 1. D. 143, 1. D. 144, 1. D. 145, 1. D. 146, 1. D. 147, 1. D. 148, 1. D. 149, 1. D. 150, 1. D. 151, 1. D. 152, 1. D. 153, 1. D. 154, 1. D. 155, 1. D. 156, 1. D. 157, 1. D. 158, 1. D. 159, 1. D. 160, 1. D. 161, 1. D. 162, 1. D. 163, 1. D. 164, 1. D. 165, 1. D. 166, 1. D. 167, 1. D. 168, 1. D. 169, 1. D. 170, 1. D. 171, 1. D. 172, 1. D. 173, 1. D. 174, 1. D. 175, 1. D. 176, 1. D. 177, 1. D. 178, 1. D. 179, 1. D. 180, 1. D. 181, 1. D. 182, 1. D. 183, 1. D. 184, 1. D. 185, 1. D. 186, 1. D. 187, 1. D. 188, 1. D. 189, 1. D. 190, 1. D. 191, 1. D. 192, 1. D. 193, 1. D. 194, 1. D. 195, 1. D. 196, 1. D. 197, 1. D. 198, 1. D. 199, 1. D. 200, 1. D. 201, 1. D. 202, 1. D. 203, 1. D. 204, 1. D. 205, 1. D. 206, 1. D. 207, 1. D. 208, 1. D. 209, 1. D. 210, 1. D. 211, 1. D. 212, 1. D. 213, 1. D. 214, 1. D. 215, 1. D. 216, 1. D. 217, 1. D. 218, 1. D. 219, 1. D. 220, 1. D. 221, 1. D. 222, 1. D. 223, 1. D. 224, 1. D. 225, 1. D. 226, 1. D. 227, 1. D. 228, 1. D. 229, 1. D. 230, 1. D. 231, 1. D. 232, 1. D. 233, 1. D. 234, 1. D. 235, 1. D. 236, 1. D. 237, 1. D. 238, 1. D. 239, 1. D. 240, 1. D. 241, 1. D. 242, 1. D. 243, 1. D. 244, 1. D. 245, 1. D. 246, 1. D. 247, 1. D. 248, 1. D. 249, 1. D. 250, 1. D. 251, 1. D. 252, 1. D. 253, 1. D. 254, 1. D. 255, 1. D. 256, 1. D. 257, 1. D. 258, 1. D. 259, 1. D. 260, 1. D. 261, 1. D. 262, 1. D. 263, 1. D. 264, 1. D. 265, 1. D. 266, 1. D. 267, 1. D. 268, 1. D. 269, 1. D. 270, 1. D. 271, 1. D. 272, 1. D. 273

# Der Weihnachtsmann

hält  
Appell



Am laufenden Band wird der neueste Weihnachtsschlag abgeliefert. dieses Jahr ist es das Windmühlenflugzeug.

Erwachsene Menschen schreiben dem Weihnachtsmann keinen Wunschzettel. Sie bilden prüfend in ihren Geldbörse und lassen im vertrauten Familienkreis mal ein Wort fallen: „Die alte Aktentasche tut's wohl auch nicht mehr lange...“ Aber einmal haben auch sie an den bärtigen Gabenbringer geglaubt. Der Weihnachtsmann ist eine unsterbliche Figur, so alt wie das deutsche Märchen selbst. Er ist der Mittler zwischen kindlichen Sehnsüchten und dem fernen Wolkenreich, das ein unerschöpfliches Paradies, die

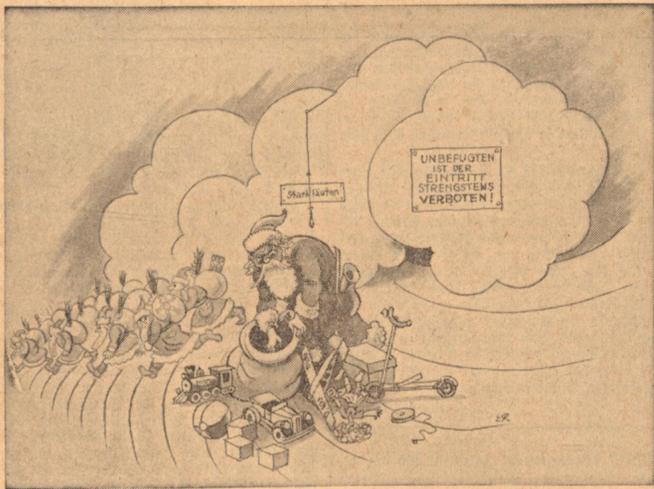


Weihnachtsappell: Von Nr. 5 sehe ich nur den Bart und den nicht einmal in Richtung!

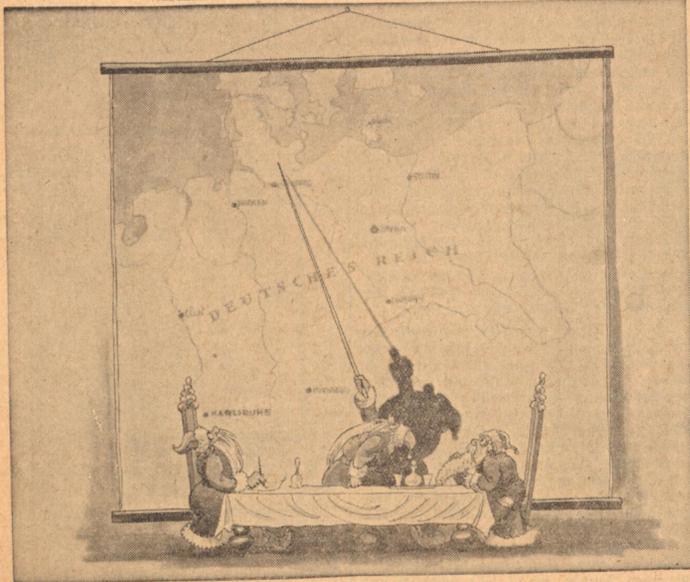


Ein furchtbarer Einfall: „Bitte rasieren und Haarschneiden 1 mm!“

Herrlichkeiten der Erde aufspeichert. Das Bild des Weihnachtsmanns bleibt immer gleich. 1870 jah er schon so aus wie heute, und selbst in einer Zeit, da die Frauen sich die Köpfe bis auf einen schmalen Männerhäutchen scheren ließen und Auchtümler bunte Quadrate für Menschen ausgaben und andere geometrische Figuren für Berge, badende Nixen und Meereswellen erklärten — selbst damals blieb sich der Weihnachtsmann gleich, trug eine warmgefütterte Kutte, eine Pelzmütze, pelzgefütterte Winterwaldstiefel und dazu den Pelz aller Pelze: den nie abzurasierenden Weihnachtsmännerbart...



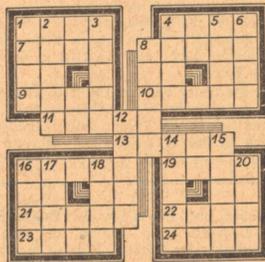
Jetzt habe ich doch die Rute vergessen! Erwin Rechenberg-Bavaria (5)



Die Oberweihnachtsmänner beim Entwurf der diesjährigen Feierlichkeiten.

## Zum LACHEN und RATEN

### Kreuzworträtsel



Waagrecht. 1 Schlachtfeld in Afrika, 4 mündliche Ueberlieferung, 7 afrikanische Rinderart, 8 Wüstenstern, 9 Teil des Weinstocks, 10 Bedienter, 11 Musikinstrument, 13 männlicher Vorname, 16 Sturmwind, 19 europäischer Gebirgszug, 21 Stadt im Negb, Frankfurt a. d. Oder, 22 hoher englischer Adel mit Sitz im Oberhaus, 23 Blutgefäß, 24 Mädchenname.

Senkrecht. 1 Farbton, 2 Stern am nördlichen Sternhimmel, 3 Sinnesorgane, 4 süd-arabische Landschaft, 5 Stadt Thüringens, 6 weiblicher Vorname, 8 Doppelpunkt, 12 all-römischer Gott, 14 Blume, 15 deutsche Funktion, 16 rechter Zufluss der Saale in Thüringen, 17 Schiffsart, 18 offizier-mandschurischer Grenzfluß, 20 griechisches Saiteninstrument.

### Silben-Versrätsel

ar — heiß — heß — ce — dar — del — der — dienst — dus — e — e — ein — ern — gart — gen — glu — go — hi — in — in — jahr — ker — li — lus — mu — nor — phen — ro — ro — sa — sat — te — tel — tel — vier — we — win

Aus diesen 88 Silben sind 14 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben — abwärts gelesen — ein Sprichwort ergeben.

1. Berühmter Forscher der Natur,
2. Den Fluß siehst du in Indien nur,
3. Landgräfin ein in deutschem Land,
4. Hier gibt es Fjorde, wenig Strand,
5. Dienstpflicht im deutschen Vaterland,
6. Der Reiter schwingt sich drauf gewandt,

7. Ein Nadelbaum reißt sich nun an,
8. Nur schwer man sie entziffern kann,
9. Der Landmann wünscht sie sich recht reich,
10. Wie hieß des Remus Bruder gleich?
11. Ein Grasland ist's, kein reiches Feld,
12. Aus Frentags Ahnen tapfres Feld,
13. Ein Zeittabschnitt, nur mäßig klein,
14. Der Schluß soll noch ein Flugzeug sein.

1. \_\_\_\_\_
2. \_\_\_\_\_
3. \_\_\_\_\_
4. \_\_\_\_\_
5. \_\_\_\_\_
6. \_\_\_\_\_
7. \_\_\_\_\_
8. \_\_\_\_\_
9. \_\_\_\_\_
10. \_\_\_\_\_
11. \_\_\_\_\_
12. \_\_\_\_\_
13. \_\_\_\_\_
14. \_\_\_\_\_

### Wer hat richtig erraten?

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1 Maaltritt, 6 Abo, 7 Ort, 8 Chaos, 9 Art, 11 Alm, 13 Ida, 14 Red, 16 Die, 17 Karan, 18 Nil, 19 See, 20 Zupfector. — Senkrecht: 1 Walkeront, 2 God, 3 Standard, 4 Rosa, 5 Trompeter, 10 Me, 12 Ke, 15 Pais, 16 Luft. — Aussprachrätsel. Richard Wagner. Es wird mit 4 ausgesprochen.

Worträtsel: Der Schein trägt.

### Das Vorfahrtsrecht

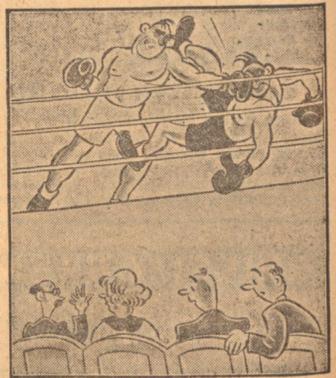
Dreihundertfünfzig Strafe in Newyork. Ein Motorrad stieß mit einem Auto zusammen. Der Schutzmann schritt ein. Gegen den Motorradfahrer.

„Sie sind Schuld!“

„Aber ich hatte doch das Vorfahrtsrecht!“

Der Schutzmann nickte:

„Das Vorfahrtsrecht mögen Sie haben. Aber die Dame im Auto hat einen Bruder, der Polizeichef ist, und eine Schwester, die mit mir verlobt ist!“



Verständlicher Stolz „Ich bin der einzige, der ihn bisher geschlagen hat! ... ich bin nämlich sein Vater!“



Die Gespensterstunde des Pantoffelhelden